

Unbekannte Briefe von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn

Von Arthur Hübscher (Frankfurt a. M.)

Im 52. Jahrb. 1971 habe ich eine Reihe bisher unveröffentlichter oder nur auszugsweise bekannt gewordener Briefe von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn zum erstenmal veröffentlicht. Es waren siebzehn Briefe aus seiner frühen Jugendzeit (1799 und 1803) und aus dem Jahre 1807, in dem die Entscheidung über Schopenhauers Berufswahl fiel. Das folgende Jahr 1808 und den größten Teil des Jahres 1809 verbrachte Schopenhauer in Weimar, im Hause seiner Mutter — hier gab es keinen Briefwechsel. Im Herbst, als er großjährig geworden war und sein Hochschulstudium beginnen wollte, legte ihm die Mutter in einem ausführlichen Schreiben Rechenschaft über sein väterliches Vermögen ab. Dieses Schriftstück leitet eine weitere, bis in das Jahr 1815 führende Gruppe von fünfzehn Briefen Johannas ein, in denen es um die Auseinandersetzung und die schließliche Trennung von Mutter und Sohn geht. Das Bild, das wir erhalten, fällt nicht zu Gunsten der Mutter aus. Hier zunächst eine Übersicht:

- I. [Um Michaelis 1809]. 4 S. 4°. Dazu zwei Einlagen von 1809 und 1810 und eine Abrechnung von Ganslandt vom 22. August 1809. Der Brief auszugsweise veröffentlicht D XIV, Nr. 77.
- II. [Weimar, Anfang April 1814]. 4 S. 4°. Auzugsweise veröffentlicht D XIV, Nr. 93.
- III. [Weimar, ca. 10. April 1814]. 6 S. 8°. Mit Auslassungen veröffentlicht D XIV, Nr. 94.
- IV. [Weimar, Mitte Mai 1814]. 4 S. 8°. Unveröffentlicht.
- V. [Weimar, 17. (?) Mai 1814]. 3 S. 4°. Unveröffentlicht.
- VI. [Weimar, 17. Mai 1814]. 4 S. 8°. 3. Seite frei. Auf der 4. Seite Notiz von Arthur Schopenhauer (sechs Zeilen) und zwei Zeilen einer Rückantwort Johannas. Unveröffentlicht.
- VII. [Weimar, 17. Mai 1814]. 1 S. 8°. Unveröffentlicht.
- VIII. Weimar, 24. Nov. 1814. 8 S. 4°. Unveröffentlicht.
- IX. Weimar, 1. Januar 1815. 4 S. 4°. Unveröffentlicht.
- X. Weimar, 22. Jan. 1815. 1 S. 4°. Unveröffentlicht.
- XI. Weimar, 1. Febr. 1815. 1 S. 4°. Unveröffentlicht.
- XII. Weimar, 14. Juny 1815 (falsch datiert 14. Juny 1814). 1 S. 4°. Auf der Rückseite zwei lateinische Zitate Schopenhauers. Unveröffentlicht.
- XIII. Weimar, 28. Juni 1815. 3 S. 4°. Unveröffentlicht.
- XIV. Carlsbad, 10. Juli 1815. 3 S. 8°. Unveröffentlicht.
- XV. Carlsbad, 20. Juli 1815. 1/2 S. 4°. Unveröffentlicht.

Merkwürdig ist zunächst, daß das erste dieser Schriftstücke (I) vom Herbst 1809 für lange Zeit die einzige uns erhaltene Mitteilung der Mutter an ihren Sohn bleibt, obwohl es in den nächsten vier Jahren Anlässe genug gegeben haben muß zu schreiben. Wo sind die Briefe Arthurs an seine Mutter aus dieser Zeit geblieben, wo ihre Antworten, die er doch sonst immer sorgfältig aufzubewahren pflegte? Mag sein, daß Johanna Schopenhauer sie mit den früheren Briefen von 1806/1807 sich zurückgeben ließ, als sie an die Ausarbeitung ihrer Memoiren ging, und daß sie dann mit vielen anderen Beständen aus Johannas und Adeles Nachlaß vernichtet worden sind.¹

Schopenhauer verließ am 7. Oktober 1809 Weimar, zwei Tage später wurde er in Göttingen immatrikuliert. Er blieb vier Semester, dann ging er nach Berlin und begann im Frühjahr 1813 bereits mit der Ausarbeitung seiner Dissertation „Von der vierfachen Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“. Zu Anfang des vierten Semesters vertrieb ihn der ungewisse Ausgang der Schlacht bei Lützen (2. Mai 1813) aus der nun unmittelbar vom Krieg bedrohten Stadt. In zwölftägiger Reise begab er sich über Hoyerswerda (Regierungsbezirk Liegnitz), wo er an seinen Aufzeichnungen zunächst noch weiterarbeitete,² nach Dresden (22. Mai) und weiter nach Weimar, wo er Anfangs Juni eintraf. Im Hause seiner Mutter aber, in dem er zuletzt während der Osterferien 1811 zu kurzem Besuch gewesen war, fand er Verhältnisse vor, die ihm aufs äußerste mißfallen mußten. An die Stelle seines geliebten Vaters war ein illegitimer Nachfolger getreten, der Regierungsrat Georg Friedrich Conrad Ludwig Müller von Gerstenbergk, der seit 1810 in Weimarischen Diensten stand und zu Anfang des Jahres 1813 dem Geheimen Archiv in Weimar zugeteilt war. Er hatte das obere Stockwerk des schönen Hauses am Theaterplatz gemietet, in dem Johanna wohnte, nahm aber seine Mahlzeiten bei Johanna ein. Die Beziehung währte schon mehrere Jahre. Bereits im Juni 1810 hatte Johanna im Hause Gerstenbergks in Ronneburg gewohnt, im Sommer war sie mit ihm wochenlang in Dresden gewesen, und anscheinend schon im nächsten Jahre, vermutlich bald nach dem Osterbesuch des Sohnes, war er ihr regelmäßiger Gast geworden. Als Fürst Pückler sich im Herbst 1812 einer freundlichen Aufnahme im Hause der „Damen Schopenhauer“ erfreuen konnte, machte er auch die Bekanntschaft ihres „braven, gemüthlichen und gehaltvollen Freundes“.³ Schopenhauer aber wollte sich mit diesen Zuständen nicht abfinden. Nach kurzem Aufenthalt in Jena zog er sich in das stille, vom Kriegslärm nicht bedrohte Rudolstadt zurück, wo er im Sommer seine Dissertation fertigstellte. Er wurde am 2. Oktober 1813 von der Universität Jena *in absentia* promoviert. Am 5. November kehrte er, sichtlich zögernd, nach Weimar zurück, er hatte die Absicht, sich eine eigene Wohnung zu suchen. Erst als ihn die Mutter „mit Tränen bat, bei ihr zu wohnen“,⁴ und versicherte, daß er sich „eine falsche Idee“ von ihrer Beziehung zu Gerstenbergk mache, gab er nach und nahm gegen einen verabredeten Pensionspreis „Kost und Logis“ bei ihr.

Am 14. Januar ließ er im Einverständnis mit seiner Mutter seinen mittellosen Universitätsfreund Josef Gans nachkommen, mietete auch für ihn ein Zimmer und ließ ihn an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten teilnehmen. Eine merkwürdige Gesellschaft: Die siebenundvierzigjährige Frau, die nicht geneigt

war, von ihrem Sohn irgendwelche Ratschläge oder Vorschriften für ihre Lebensweise entgegenzunehmen, der vierzehn Jahre jüngere unverheiratete Freund, ein launischer, großsprecherischer, ehrgeiziger Mann, den Johanna zeitweilig wohl auch als künftigen Schwiegersohn zu gewinnen trachtete, daneben in hilfloser Abhängigkeit, fürchtend und leidend unter der herrischen und heftigen Mutter die sechzehnjährige Adele, für die sich Schopenhauer um so mehr verantwortlich fühlen mußte, als er das Andenken des Vaters auch in ihr entehrt sah, — auf der anderen Seite Schopenhauer selbst und sein Schützling, ein unbedeutender Mensch, der ihm beflissen nach dem Munde redete: daß diese Wohn- und Tischgemeinschaft nicht in Frieden miteinander leben würde, war vor auszusehen.

In denselben vier Monaten, in denen Schopenhauer in engen Verkehr mit Goethe kam, in denen seine Mutter nach wie vor bei ihren literarischen Abenden ihre geselligen Talente entfaltete, bahnte sich ein Familiendrama an, das mit der dauernden Trennung von Mutter und Sohn endete. Schon im Januar kam es zu den heftigsten Auseinandersetzungen zwischen Schopenhauer und dem Hausfreund. Vergeblich suchte Johanna ihre mütterliche Autorität geltend zu machen. Sie tat es in der belehrenden, erzieherischen Weise der früheren Jahre. „Du scheinst mir zu absprechend, zu verachtend gegen die, die nicht sind wie Du, zu aburteilend ohne Not, und predigst mir zuweilen zu viel.“⁵ So beginnt eine ihrer Tiraden. Schopenhauer selbst scheint mehr Zurückhaltung bewahrt zu haben, als man ihm zutrauen möchte. In seinen Aufzeichnungen aus dem ersten Viertel des Jahres 1814 ermahnt er sich immer wieder zu Duldsamkeit und Resignation gegenüber den anders gearteten Gesinnungen der Mitmenschen.⁶

Noch hatte sich der Hausfreund in der Wohnung Johannas nicht eingeknistert, aber er war ständig da. Schopenhauer erreichte zwar, daß er wenigstens nicht mehr an der gemeinsamen Mittagstafel erschien: „So leben wir jetzt drei Monate lang ganz friedlich nebeneinander“, meinte Johanna.⁷ Dieser Satz konnte und sollte allerdings nur bedeuten, daß die offenen Auseinandersetzungen nach Möglichkeit vermieden wurden. Die gespannte Lage blieb bestehen. Am 1. März schrieb Gerstenbergk spottend dem befreundeten preußischen Jägeroffizier Ferdinand Heinke: „Über mir treibt der Philosophus sein Universum-Wesen. Er hat sich ein Jüdlein aus Berlin verschrieben, der sein Freund ist, weil er täglich geduldig seine Dosis von der objektiven Laxanz, der vierfachen Wurzel nimmt. Von Ihnen hofft er, daß das Kleistsche Korps bloß darum Paris erobert, um mit solcher die Franzosen zu purgieren. Der Jude heißt Gans und mit diesem ominösen subjektiven Objekt ist uns zu unserm Thee ein wahres Nicht-Ich gesetzt, ob schon keine berühmte Geschichte im preuß. Staate geschehen ist, die nicht der Gantz-Familie in eigener Person passirte.“⁸ Schopenhauer seinerseits war nicht der Mann für hinterhältig-hämische Sticheleien solcher Art, er gab seiner Meinung unumwunden Ausdruck, wenn es nötig schien.

So fanden die Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn kein Ende, zumal Johannas Unordnung und Skrupellosigkeit in Geldangelegenheiten immer wieder Zündstoff lieferte. Sie hatte, wie ihre Briefe zeigen, eine Obligation von ihrem Sohn entliehen und bei dem Kaufmann Rinder ver-

pfändet und hatte nun die vorauszusehenden Schwierigkeiten, sie wieder einzulösen.⁹ Zu einer folgenreichen „verdrießlichen Unterredung“ kam es dann Anfang April aus anderen Gründen. Es ging um die Unterstützung der Mutter Johannas, Elisabeth, geb. Lehmann, die seit dem Tode ihres Mannes (1797) mit ihren unverheirateten Töchtern Annette (geb. 1769) und Juliane (geb. 1773) in Danzig lebte. Die Stadt war seit 1807 von den Franzosen besetzt, die Unterbindung des Handels, Einquartierungen, Plünderungen und immer neue Abgaben und Steuern führten zu einem von Jahr zu Jahr anwachsenden wirtschaftlichen Niedergang. Johanna hatte ihrer Mutter schon i. J. 1809 eine jährliche Beihilfe von 600 fl (150 Thlr.) gewährt, — schon damals hatte sie, nicht ganz reinen Herzens, Arthur vorgeschlagen, einen Teil dieser Summe zu übernehmen.¹⁰ Später wurde die Beihilfe auf 800 fl (200 Thlr.) erhöht, von denen Arthur ein Drittel, Johanna und Adele, deren Vermögen ja der Verwaltung der Mutter unterlag, zwei Drittel tragen sollten. Als die Belagerung Danzigs durch die Russen i. J. 1813 dann zu einer trostlosen Verwüstung der Stadt und zu völliger Verarmung der Bevölkerung führte, fanden sich auch die drei Frauen trotz dieser regelmäßigen Unterstützung in der schwierigsten Lage. Der alte Freund der Familie, Jakob Kabrun,¹¹ hatte ihnen mehrfach mit Bargeld ausgeholfen, er richtete ihnen schließlich sogar „einen kleinen Handel“ ein, der sich gut anließ,¹² ein sicheres Auskommen aber nicht gewährleistete, zumal die Frauen sich verpflichtet fühlten, die von Kabrun erhaltenen Gelder doch irgendwann zurückzuzahlen. Mit Rücksicht auf diese Lage einigten sich Johanna und Arthur Schopenhauer in ihrer „verdrießlichen Unterredung“ schließlich auf einen besonderen Zuschuß, von dem Arthur 180 Taler übernehmen sollte,¹³ — die Hälfte der Zinsen, die er für das Jahr 1813 von seinem bei dem Danziger Hause A. L. Muhl¹⁴ angelegten Vermögen erhalten hatte.

Der Streit um diese Vereinbarung, deren lässige Erfüllung durch Johanna noch manche weitere Auseinandersetzung nach sich ziehen sollte, gab den Ausschlag, daß sie sich entschloß, die unleidlich gewordenen Beziehungen durch eine Gewaltlösung zu beenden. Sie tat es in einem Brief,¹⁵ der den Auftakt zu einer in den nächsten Wochen grundsätzlich schriftlich geführten Auseinandersetzung bildete, — eine vom Dienstmädchen Sophie besorgte Korrespondenz von Zimmer zu Zimmer, die uns einen Einblick in die Gründe und Hintergründe des Zerwürfnisses gewährt. In allen diesen Briefen keine Anrede, keine Schlußwendung, nur die förmliche Unterschrift *J. Schopenhauer* oder einfach *J. Sch.* Schon in dem ersten entscheidenden Schreiben erklärte Johanna, vom Monatsende ab wieder allein leben zu wollen. Sie führte für diesen Wunsch beachtenswerterweise wirtschaftliche Gründe an. Sie komme bei der herrschenden Teuerung mit dem Kostgeld für ihren Sohn und seinen Schützling nicht aus — abgesehen davon, daß sie durch die ständige Anwesenheit des fremden Studenten sich in ihrer Freiheit beschränkt fühle. Von Gerstenbergk kein Wort. Schopenhauer verlangte daraufhin die sofortige Erhöhung der Pensionsbeträge für sich und Gans. Aber er hielt mit seiner Meinung über die wahren Beweggründe seiner Mutter nicht zurück: daß sie nicht bereit war, ihren Freund aufzugeben. Er stellte nüchtern fest, daß sie ihm „die Tür weise“ und daß „das Familienband zerrissen“ sei. Der Antwortbrief

Johannas:¹⁶ ein Gemisch von innerer Erleichterung, nachträglichen Erklärungen und unaufrichtiger Verständnisbereitschaft: Die Erhöhung der Pensionsbeträge wird — ungern natürlich — angenommen. Und bitte, ja kein übereiltes Ausziehen, auch wenn die eigenen Pläne der Briefschreiberin beeinträchtigt werden sollten. Mit diesen Plänen aber, die im vorangegangenen Brief nur leise angedeutet waren, rückt sie jetzt ungeniert heraus: Gerstenbergk soll sein Quartier vermieten und die Hinterstuben ihrer eigenen Wohnung beziehen.

Schopenhauer begann, Erkundigungen über einen anderen Aufenthaltsort einzuziehen. Am 24. April erbat er sich von Carl August Böttiger Auskunft über die Verhältnisse in Dresden, das er vor allem in Aussicht genommen hatte. Er setzte seine Mutter davon in Kenntnis — sein Brief schließt ganz harmlos: „Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen ergebenst.“¹⁷ Böttigers Antwort ist nicht erhalten. Sie kann nicht ungünstig ausgefallen sein: Arthur begann den Plan ins Werk zu setzen. Am 8. Mai machte er seinen letzten Besuch bei Goethe, der ihm ins Stammbuch schrieb:

„Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.“ —

ein gerade in der anstehenden Lage wenig einfühlsamer Rat.

Es gab dann noch einmal eine Auseinandersetzung, Mitte Mai 1814: Noch einmal müssen die gegensätzlichen Meinungen heftig zum Austrag gekommen sein. Johanna zieht, unter pathetischer Anrufung des vierten Gebots, am 17. Mai brieflich den Schlußstrich. Zugleich schickt sie dem Sohn eine Art von Abrechnung aufs Zimmer. Arthur schreibt, obwohl sie sich eine schriftliche Antwort verboten hat, eine kurze sachliche Frage dazu, die sich auf einen Vorschlag seiner Mutter vom April bezieht, und Johanna läßt ihm das Schriftstück mit einer knappen Antwort-Notiz zum zweitenmal durch Sophie überbringen. Die Erledigung der geschäftlichen und vermögensrechtlichen Fragen überträgt sie dem Notar Schwabe, der am gleichen Tage noch eine befriedigende Regelung zustande bringt. Schopenhauer kann die Quittung über die Übergabe seines Vermögens unterzeichnen. Er bestätigt den Empfang des ihm zukommenden dritten Teils des von seinem Vater hinterlassenen Vermögens, soweit es bis zum 22. August 1809 eingegangen und vorhanden war, in der Form folgender Dokumente:

neue Leipziger Stadtoobligationen:	9 000 Thlr.
eine Schuldverschreibung seiner Mutter für eine solche Stadtoobligation, die sie bis zum 31. Dezember zu erstatten verspricht	1 000 Thlr.
ein Wechsel von A. L. Muhl, gültig für	3 049 Thlr. 9 gr
ein Wechsel von A. L. Muhl, gültig für	2 961 Thlr. 9 gr
ein Wechsel von J. W. von Weickhmann, ¹⁸ gültig für	3 172 Thlr. 12 gr
	<hr/>
	19 183 Thlr. 6 gr

Seine Erbansprüche an allem noch ungeteilten väterlichen Vermögen, namentlich an seinem Teil der von der Großmutter Schopenhauer¹⁹ und dem Onkel Andreas²⁰ an die Familie gefallenem Güter sowie den seit dem 23. August

1809 realisierten oder noch zu realisierenden Kapitalien behält er sich ausdrücklich vor.²¹

Für die nächsten Tage bis zu Schopenhauers Abreise ging Johanna Schopenhauer mit ihrer Tochter nach Jena, in einer Stimmung, deren Echo in einem geduldig gläubigen Brief Adeles an ihre Freundin Ottilie von Goethe zu vernehmen ist: „Mein Bruder hat sich schändlich gegen die Mutter benommen, für jetzt will sie ihn nicht sehen.“²² Sie hat ihn nicht mehr wiedergesehen.

Adele kündigte der Freundin ihre Rückkehr für Freitag oder Sonnabend an, den 22. oder 23. Mai. Am 21. Mai aber war Schopenhauer abgereist. Er traf am 24. Mai zu mehr als vierjährigem Aufenthalt in Dresden ein. Josef Gans, von dem er, nach seinem Brief an Böttiger, angenommen hatte, daß er ihm folgen werde, war seinen eigenen Weg gegangen. Er hat, wie Johanna in einem Brief an den Verleger des Journals des Luxus und der Moden, Friedrich Justin Bertuch, vom 27. Dezember 1814 es ausdrückt, Schopenhauer „mit Undank gelohnt“. Von ihm ist künftighin nicht mehr die Rede.

Damit war der Streit fürs erste zu Ende gebracht. Es bestand weder für Schopenhauer Veranlassung, einen bösen Brief zum Abschluß nachzuschicken, noch für die Mutter, mit dem seit Gwinners Mitteilung sogenannten „Scheidbrief“ darauf zu antworten. Dieser Brief, der das Datum des 14. Juni 1814 trägt, kann nicht an diesem Tag geschrieben sein. Er erwähnt den Tod Kabruns, der erst am 25. Oktober 1814 starb, und er spricht von Ereignissen und Tatsachen, die erst in das folgende Jahr 1815 gehören. Er setzt den Schlußstrich unter ein Nachspiel des Vermögensstreits, das im Herbst 1814 begann und sich in die erste Hälfte des nächsten Jahres hinzog — er ist in wütender Eile am 14. Juni 1815 hingeschrieben. Johanna hat sich mit der Jahreszahl versehen.

Zunächst aber gab es einige Monate hindurch Ruhe. Dauernde Ruhe konnte es nicht geben, weil die Danziger Vermögenswerte von Mutter und Sohn bei dem gleichen Gläubiger angelegt waren, bei A. L. Muhl, und für den Landbesitz die gleichen Vertrauensleute und Bevollmächtigten zuständig waren. Es gab Fragen und Rückfragen. Inzwischen starb Johannes Schwester Annette am 25. August 1814 nach längerem Leiden an der Wassersucht, und bald darauf folgte ihr Kabrun im Tode nach. Von diesen beiden Ereignissen erfuhr Arthur Schopenhauer erst später, als ein Brief an Kabrun, in dem er fällige Zinsen anmahnte, unbeantwortet blieb. Er wandte sich an seine Mutter, die mit einem langen, mit heiligen Versicherungen nicht sparenden, aber die Sachlage eher verwirrenden als klärenden Brief am 24. November 1814 (VIII) Antwort gab: Sie hatte Schulden bei Kabrun, sie hatte vor allem auch ihrer Mutter und ihren Schwestern die vierteljährliche Rate des ihnen versprochenen Zuschusses von 800 Thlr. verspätet geschickt und dabei die 180 Thlr., die Schopenhauer für die Schulden des Jahres 1813 zur Verfügung gestellt hatte, „einstweilen“ mitverbraucht. Es wäre unklug gewesen, meinte sie, der Schwester das Geld zum vereinbarten Zeitpunkt zu geben, sie hätte es ohne Not verbraucht: „Ich kenne Julchen darin, bei mir war das Geld sicherer.“ Juliane ihrerseits, arglos und unbeholfen, verstand nicht, was gespielt wurde. Auf mehrere Briefe hin erhielt sie von ihrer Schwester am 16. April 1815 eine Antwort voller „ungerechter Vorwürfe und Kränkungen“, unter denen der

Vorschlag, die Mutter der Obhut Julianes zu entziehen und sie nach Weimar zu holen, besonders bitter war. Juliane entnahm diesem Brief die Absicht einer erheblichen Kürzung des bisher gewährten Zuschusses — dies allerdings zu Unrecht: Johanna hatte von Verzögerungen gesprochen, die sie nicht ausschalten könne, sie hatte sich aber so umständlich und ungenau ausgedrückt, daß ein Mißverständnis nicht ausbleiben konnte. Arthur jedenfalls hatte die Absicht, seinen Anteil an dem Zuschuß zu kürzen, überhaupt nicht erwogen oder ausgesprochen; er hatte allerdings auch nicht die Absicht, in die fragwürdigen Manipulationen seiner Mutter verwickelt zu werden, und so hat er offensichtlich, als Juliane in ihrer Ratlosigkeit ihn brieflich um Aufklärung und Vermittlung bat,²³ der Sache entsprechend, aber allerdings gereizt, Aufschluß gegeben.²⁴ Juliane war nun gerüstet, ihrer Schwester gebührend zu erwidern. („Sollten wir mehrere solcher Briefe von Dir . . . erhalten, die Mutter und ich würden zu Grunde gehen.“) Ihrem Neffen aber antwortete sie dankbar, fast demütig²⁵ und legte ihm zu ihrer Rechtfertigung zwei Ausschnitte aus dem Brief vom 16. April bei, dessen vollständige Bekanntgabe an ihren Sohn die Briefschreiberin sich wohlweislich verboten hatte.²⁶

Damit war die Voraussetzung für einen unmißverständlichen, die Sachlage klärenden Brief Schopenhauers an seine Mutter gegeben und damit dann auch die weitere Voraussetzung für den empörten Scheidebrief, auf den Schopenhauer Worte des Horaz und des Livius gesetzt hat, Worte, die seine eigene schmerzliche Erfahrung aus einem allgemeinen Gesetz menschlichen Mit- und Gegeneinanderseins erklären und die er bald in diesem allgemeinen Sinn verwendet: das Horazzitat bereits am Schluß seiner im ersten Dresdener Jahr abgeschlossenen Farbenlehre, als es galt, das schwere Unrecht zu kennzeichnen, das Goethes Werk widerfahren war, das Liviuszitat im gleichen Sinne, zu Anfang der lateinischen Bearbeitung dieser Farbenlehre, mit der er mehr als zehn Jahre später die Arbeit des Jahres 1815 noch einmal aufnahm.²⁷

Die Auseinandersetzungen über die schmählische Art, wie Johanna ihren Angehörigen mitspielte, waren inzwischen durch eine weitere unerfreuliche Geldangelegenheit verschärft worden, die nun unmittelbar Arthur selbst betraf. In der Entwicklung und Verschlingung beider Sachkomplexe nahmen Gereiztheit und Unnachsichtigkeit weiter zu; es kam zu einer neuen schweren Verdüsterung in den Beziehungen zwischen Mutter und Sohn. Johanna hatte, noch vor der Vermögensauseinandersetzung von 1814, dem befreundeten Buchhändler Carl Friedrich Ernst Frommann²⁸ eine Leipziger Stadtbligation über 1 000 Taler zum Verkauf übergeben. Das Dokument war nicht ihr, sondern ihres Sohnes Eigentum, und sie hatte es nicht für nötig gehalten, seine Einwilligung zu erbitten.²⁹ Es ist die in Schopenhauers Quittung aufgeführte Obligation, an deren Stelle sie ihrem Sohn eine am 31. Dezember 1814 fällige Schuldverschreibung ausgestellt hatte. Da sie den Termin nicht einhalten konnte, schickte sie ihm am Verfallstage — zwei Wochen nach dem „Scheidebrief“ — statt der Obligation kurzer Hand einen Wechsel Frommanns,³⁰ ohne dabei einzugestehen, daß es eben Frommann war, dem sie die Obligation gegeben hatte. Er sollte glauben, es handle sich um ein Kapital, das Frommann früher von Johanna geliehen hatte. Schopenhauer erklärte sich, so sehr ihn dieses Vorgehen verdroß, bereit, sich mit dem Wechsel bis zur Verfallszeit am

1. Juli 1815 zufrieden zu geben, verlangte aber einige Änderungen, die Frommann dann auch auf Johannas Bitte hin vornahm.³¹ Nach Ablauf des halben Jahres erklärte sich nun wieder Frommann außerstande, den Wechsel zur Verfallszeit einzulösen, er bat Schopenhauer, ihm das Geld noch auf ein weiteres Jahr zu höheren Zinsen zu lassen. Schopenhauer fand sich dazu zunächst nicht bereit. Er hatte bereits Wilhelm Ganslandt,³² den Liquidator des Schopenhauerschen Geschäfts in Hamburg und alten Freund seiner Familie in einigen Vermögensfragen um Rat gefragt, auch die 1 000 Taler hatten dabei eine Rolle gespielt, sie wurden für den alsbald eingeleiteten Ankauf einer Leipziger Stadtobligation bestimmt. Da sich Schopenhauer durch Frommanns mehrfachen Hinweis auf seine schwierige Lage nicht umstimmen ließ und in seinen Briefen vom 30. Mai, vom 5. und vom 17. Juni³³ die pünktliche Begleichung der Schuld anmahnte, wandte sich Frommann in seiner Not wieder an Johanna Schopenhauer, die eben im Begriff stand, eine längere Erholungsreise anzutreten. „Ach Frommann“, antwortete sie am 28. Juni dem alten Freund, „warum ließen Sie alles so auf die letzte Stunde ankommen!“ Aber sie legte ihrem Brief eine allerdings wieder und diesmal auf acht Monate befristete Anweisung an Muhl bei und einen beschwörenden Brief an ihren Sohn (XII), der eine menschliche Anteilnahme an dem Schicksal des Freundes verrät, wie sie Arthur seit langer Zeit entbehren mußte, und den Frommann sogleich an den Empfänger weiterleitete. Der Brief führte zum Erfolg. Schopenhauer suchte sich über die wirklichen Verhältnisse Frommanns bei seiner Mutter zu vergewissern, er schrieb ihr, daß er unter gewissen Bedingungen bereit sei, nachzugeben. „Schreibe ihm“, antwortete Johanna, „Deine gar nicht unbilligen Bedingungen vor, er wird sie gewiß annehmen.“³⁴ Schopenhauer setzte nun in einem Brief an Frommann³⁵ die Bedingungen fest, unter denen er den Wechsel seiner Mutter zurückzugeben versprach. Frommann ging darauf ein, und Schopenhauer nahm die nach seinen Wünschen geänderte Anweisung an A. L. Muhl an. Die Abwicklung der Angelegenheit zog sich dann noch bis zum Frühjahr 1816 hin: In einem Brief vom 4. Februar 1816 versicherte Johanna Schopenhauer ihrem Sohn: „Muhl wird die 1 000 Thlr. zur Verfallzeit zahlen, darauf verlaß Du Dich. Frommann wird auch zahlen, was er versprach, ich zweifle nicht daran.“ Und am 18. März dieses Jahres konnte Schopenhauer seinem Schuldner Frommann tatsächlich bestätigen, daß er seine Verbindlichkeiten vollkommen erfüllt habe.

Das Bild, das hier in knappen Zügen umrissen ist, bliebe ohne den Blick auf ein unschönes, hinter den brieflichen Auseinandersetzungen ablaufendes Intrigenspiel unvollständig. Nicht nur daß Johanna selbst ihren Sohn bei Frommann nach Kräften schlecht zu machen suchte: er sei „der Mann der mit filosofischem Gleichmut seine Mutter wegen Wechselschuld verklagen könnte und dabei ruhig seine Pfeife rauchen würde“.³⁶ Auch Gerstenberg tat das Seine, um die Atmosphäre zu vergiften. „Madame Schopenhauer . . .“, schrieb er kurz vorher an Böttiger, „würde gern nach Dresden einmahl gehen, wäre nicht ihr ebenso geistreicher und unterrichteter als dem Wahnsinn oft näher und niederträchtiger Sohn dort, dem sie nicht nahe kommen mag. . . . Auch dies nur unter uns, denn ich will dem Mann nicht schaden [!], der darauf stirbt in die Welt getreten zu sein um sie klug zu machen; ohnehin guckt seine Narr-

heit überall durch, daß man nicht weiß, ob man lachen oder ihn bedauern soll.“³⁷ Wir wissen nicht, wie weit Böttiger sich von diesem Brief beeinflussen ließ. Wir wissen nur, daß persönliche oder briefliche Beziehungen Schopenhauers zu Böttiger seit der Anfrage vom 24. April 1814 nicht mehr nachzuweisen sind, daß Johanna Schopenhauer dagegen mit Böttiger in einem herzlichen, bis 1826 fortgeführten Briefwechsel geblieben ist.³⁸ Schopenhauer selbst hatte es als seiner unwürdig empfunden, ähnliche Mittel anzuwenden wie seine Mutter und ihr Freund.

Aus dem Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn ist die Frage der Wechselschuld seit dem Juli 1815 verschwunden. Die jetzt nur noch zwischen Johanna Schopenhauer und Frommann spielende finanzielle Angelegenheit wurde in den nächsten Jahren durch die Rückzahlung der Wechselsumme erledigt. Die folgenden Briefe Johannas an ihren Sohn aus den Jahren 1816, 1817 und 1818 behandeln die gemeinsamen Danziger Vermögensfragen, — sie gehören in den Rahmen einer weiteren Veröffentlichung.

Adele Schopenhauer hat sich — wie könnte es anders sein? — in dem Zwist zwischen Mutter und Bruder zuerst unbedingt auf die Seite der Mutter gestellt. Sie fügte sich in den nächsten Jahren in die häuslichen Verhältnisse, so sehr sie unter dem herrischen, schroffen, rücksichtslosen Wesen der Mutter litt und so wenig sie aus ihrer Abneigung gegen Gerstenbergk ein Hehl machte. Gerstenbergk selbst befand sich in der von Johanna ihm zugebilligten Stellung wohl, er nahm sich mehr und mehr Freiheiten heraus, zu Zeiten schenkte er auch Adele seine widerwillig aufgenommene Gunst, und nun kam es zu Eifersüchteleien zwischen Mutter und Tochter. Adeles Tagebücher berichten immer wieder von Verdruß, von Kränkungen und häuslichen Szenen, und immer in Verbindung mit dem Namen Gerstenbergk. Oft genug kam sie in diesen Jahren in briefliche Verbindung zu ihrem Bruder, — die Mutter hatte ihr den Briefwechsel mit ihm keineswegs verboten, im Gegenteil: sie bediente sich ihrer gerne als Vermittlerin bei den geschäftlichen Auseinandersetzungen, um eine unmittelbare Korrespondenz zu vermeiden.

Mit zunehmender innerer Reife wußte Adele wohl das Verhalten ihres Bruders gerechter zu würdigen als im Jahr seiner Trennung von Weimar, aber die frühere Unbefangenheit wollte sich doch nicht mehr einstellen. Es kam zu neuen Verhärtungen, zu Äußerungen des Mißtrauens, zu Mißdeutungen und Mißverständnissen. Adele blieb an ihre Mutter gebunden. Von Natur mit äußeren Vorzügen wenig begabt, mußte sie manche vorschnelle Hoffnung auf eine menschliche Bindung zu Grabe tragen, ihr Wunsch, durch eine Heirat, womöglich selbst mit Gerstenbergk, dem häuslichen Unglück zu entrinnen, blieb unerfüllt. Sie vereinsamte innerlich. Die Mutter aber brachte ihrem Freunde wie den Sohn, skrupellos genug, nun auch die Tochter zum Opfer. Ein vergebliches Opfer übrigens: Gerstenbergk heiratete schließlich (1825) weder die Tochter noch die Mutter, sondern die Tochter des preußischen Kammerherrn Grafen Häeseler.

Am Ende aber erreichte Johanna, was ihr bei ihrem Sohn mißlungen war, nun bei ihrer Tochter: sie brachte ihr Vermögen bis auf den letzten Heller durch. Gealtert, schrullig und empfindlich, mehr und mehr von altjüngferlichen, gouvernementenhaften Zügen gezeichnet, brachte Adele der Mutter

schließlich sich selbst zum Opfer. Ihre Freundin Annette von Droste-Hülshoff schilderte in einem längeren Brief an Sophie von Haxthausen, vom 5. September 1837, die letzte Zeit dieses Lebensopfers:

„Du hast ein Gedächtnis wie ein Sieb, sonst hättest Du Dich erinnert, was ich Dir über Adele gesagt: daß jedermann die Mutter lieber hat, Adele vielmehr ganz widerlich gefunden wird und ich sie sehr lange nicht habe ausstehen können, daß aber, wenn man sie *lange und genau* beide kennt, der Charakter der Mutter ebenso der Achtung unwert ist als jener der Tochter wirklich ehrwürdig erscheint. Adele ist allerdings eitel und mitunter wirklich lächerlich, aber sie ist nicht imstande, einem Kinde weh zu tun, hat keinen gemeinen Funken und ist der größten Opfer fähig, die sie auch täglich bringt, und zwar ganz ohne Prahlerei. Sie versagt sich ohne Bedenken jedes Vergnügen, worauf sie sich lange gefreut, gibt Geld her, was sie sich lange gespart für einen Lieblingswunsch, sobald sie einem Dürftigen oder einem Freunde damit helfen kann. Sie trägt mit der rührendsten Geduld, ohne ihren besten Freunden zu klagen, die Unvernunft einer Mutter, die zwar höchst angenehm sein kann, aber . . . wenn sie allein ist, vor Langeweile und übler Laune fast stirbt, trotz allem Aufheben mit ihrer Tochter nicht einen Pfifferling drum gibt, wie es ihr zumute ist, wenn sie den ganzen Tag extert und, wovon ich selbst mehrmal Zeugin gewesen bin, oft, wenn die Langeweile überhandnahm, sie zwang, im Fieber aufzustehen und mit ihr in Gesellschaft zu gehen; — die ihrer Tochter Vermögen (es gehört alles Adelen) rein verißt in Leckerbißchen und sonst zu ihrem Vergnügen verwendet, mit einer empörenden Gleichgültigkeit, da sie, wenn man ihr vor Augen stellt, daß sie Adelen an den Bettelstab bringt, ganz kalt antwortet, Adele sei beliebt, es würden sich schon Leute finden, die sie zu sich nehmen. Wie gefällt Dir das? Und Adele muckt auch nicht, sucht das häusliche Elend auf alle Weise zu verbergen . . .“³⁹.

Im nächsten Jahre starb Johanna Schopenhauer. Für Adele mußte ihre Freundin Sibylle Mertens-Schaaffhausen sorgen. „Laß die Mutter ruhen“, schrieb Adele ihrem Bruder, „was sie an uns beiden gethan, mag vergessen sein.“

Schopenhauer hat das Testament seiner Mutter, in dem er enterbt und Adele als alleinige Erbin eingesetzt wurde, nicht angefochten, obwohl er es durchaus mit Aussicht auf Erfolg hätte tun können. Er wollte seiner Schwester von der kärglichen Hinterlassenschaft an Möbeln, Silberzeug, Bildern und Büchern nichts wegnehmen, er wollte auch seine Rechte auf Johannas Anteile an den Ländereien in Ohra nicht geltend machen, die sie noch nicht zu Gelde gemacht hatte, weil sie ihr regelmäßig Zinsen brachten. Übrigens enthält das Verzeichnis des Nachlasses auch eine Forderung von 700 Talern an Gerstenbergk, die dieser aber bereits in Teilzahlungen beglichen zu haben behauptete.

Schopenhauer hat seine Tante Juliane bis zu ihrem Tode weiterhin unterstützt, obwohl sie es kaum mehr nötig hatte. Sie bedankte sich für seine Hilfe in einer Reihe von Briefen aus den Jahren 1845 bis 1848, die das Schopenhauer-Archiv verwahrt. Sie starb am 23. Juni 1849, wenige Wochen vor Adele, am „Katarrhieber“. In ihrem vor Jahren schon abgefaßten Testament vermachte sie ihrer Schwester Johanna und ihrer Nichte Adele je 150 Taler. Ausdrücklich ausgeschlossen wurde unter verschiedenen Verwandten und Bekannten, die sie mit kleinen Legaten bedachte, der Professor Schopenhauer, mit der Begründung: „Der Letztere, obwohl ich mich seiner mit gleicher Zu-

neigung erinnere, ist in so guten Verhältnissen, daß ihm ein so unbedeutendes Vermächtnis gleichgültig sein muß.“

Nach dem Tode der Tante Juliane besaß Schopenhauer keine näheren Verwandten mehr, mit Ausnahme der in den Briefen von 1814/15 bereits verschiedentlich genannten Familie Tietz. Carl Gottfried Tietz, der Sohn des Kaufmanns Christian Gottfried Tietz und der Maria Renata Schopenhauer, einer Schwester von Schopenhauers Vater, hatte in seinen geschäftlichen Unternehmungen Unglück gehabt und Danzig verlassen müssen. Johanna Schopenhauer bezeichnet ihn in einem Brief vom Juli 1835, in dem es um die Realisierung eines Restteils aus der Hinterlassenschaft des Großvaters Schopenhauer ging, als einen „Saufaus, der aufs Land zog, eine Magd oder so etwas heirathete, eine Menge Kinder hatte, in Schulden und Armuth gerieth, mich mit Briefen um Geld bombardierte, und wie ich jetzt sehe maustod ist, seine wehrte Familie sind die Tietzischen Erben“.⁴⁰ Die „Magd“, von der Johanna spricht, war Anna Caroline, geb. Meyer, verwitwete Reitsch und jetzt also verwitwete Tietz, ihre Kinder, immerhin nur drei an der Zahl, waren in den Jahren 1820 bis 1822 in verschiedenen Orten Westpreußens und Pommerns geboren. Die Erbauseinandersetzung von 1835/36, bei der auch die „Tietzischen Erben“ in den Schriftsätzen von Anwälten und Bevollmächtigten als berechtigt erschienen, brachte Schopenhauer nicht in Verbindung mit der Familie. Aber er machte seinen Bevollmächtigten C. W. Labes am 4. Februar 1836 darauf aufmerksam, daß $\frac{1}{9}$ der Anteile an den Ländereien, um die es ging, den Erben seines Cousins Tietz gehören. „Wollen Sie die Güte haben, diese auf die Sache aufmerksam zu machen? Es ist eine uralte Forderung: vielleicht wissen die Witwe und Kinder es nicht? Wollen Sie das thun, als ein gutes Werk?“⁴¹ Eine unmittelbare Beziehung ergab sich erst i. J. 1852. Anna Caroline Tietz hatte erfahren, daß der Sohn der Johanna Schopenhauer noch lebe, in Frankfurt, und schrieb ihm (am 23. April 1852) einen Brief, in dem sie mit unbeholfenen Worten ihre Notlage schildert: Der Mann nach dreijähriger Krankheit an der Wassersucht gestorben, die Kinder ebenso redlich wie kümmerlich bemüht, ein wenig zum Unterhalt beizutragen, die ältere Tochter als Schneiderin, der Sohn als Gärtnerbursche, z. Z. als Unteroffizier bei den Pionieren, die jüngere Tochter als Weißnäherin. Schopenhauer reagierte auf diesen Notruf nicht in der wegwerfenden Weise seiner Mutter. Er ließ der Bittstellerin zunächst 15 Taler übersenden, er ließ offenbar auch eine weitere, in ihrem Dankschreiben vom 26. Juli ausgesprochene Bitte um Geld für den Ankauf von etwas Brennholz für den Winter nicht unberücksichtigt.⁴² Vor allem aber erkundigte er sich genau nach den näheren Umständen, unter denen die armen Verwandten lebten, und traf, noch bevor der zweite Bittbrief eintraf, in seinem Testament vom 26. Juni 1852 Vorsorge für ihre weitere Zukunft. Er vermachte den drei Kindern gemeinschaftlich die ihm gehörigen $\frac{2}{9}$ der Schopenhauerschen Ländereien zu Ohra und jedem einzelnen noch besonders die Summe von 1000 Thalern. Der Mutter setzte er ein Legat von 500 Thalern aus. Im Codicillus vom 4. Februar 1859 änderte er diese Bestimmungen. Die Kinder sollten statt der Ländereien, die er inzwischen verkauft hatte, ersatzweise 2400 Thaler erhalten, jedes einzelne also 800 Thaler, und das zusätzlich zu den 1000 Thalern, über die das Testament

bereits verfügt hatte. Das Legat für die Mutter, die 1856 verstorben war, annullierte er.

Es war notwendig, einen Blick auf diese späteren Zeiten zu werfen, in denen die Personen, die in den Briefen von 1814/15 erscheinen, unter neuen, wechselnden Umständen in den Lebenskreisen von Johanna und Arthur Schopenhauer auftreten. Wir finden die Charakterzüge von Mutter und Sohn, die wir aus den folgenden Briefen ablesen, nochmals eindrucksvoll bestätigt: die skrupellose, hartherzige Art der Mutter und das menschliche, vom Ethos seiner Mitleidslehre getragene Verhalten des von ihr als habstüchtig und geizig verschrieenen Sohnes, dem die von Johanna und Gerstenbergk ins Leben gerufene Weimarer Legende lange Zeit die Schuld an dem scheinbar unnatürlichen Zerwürfnis zugeschrieben hat. Schopenhauer hat dazu auch vertrauten Freunden gegenüber geschwiegen.

Und nun die Briefe, die wir in ihrer absonderlichen Rechtschreibung wiedergeben:

I.

[Um Michaelis 1809]

Es ist Zeit, lieber Arthur, daß ich Dir von Deinem väterlichen Vermögen Rechnung ablege, mir ist leichter dies schriftlich als mündlich zu thun, und Du kannst es auch so besser übersehn und begreifen was ich Dir zu sagen habe. Zuerst wirst Du aus der beygelegten Kopie ersehen daß *An* 99 die bey meiner Verheurahtung zwischen ihm und mir getroffene Heurahts-Notel aufgehoben ward, und wir nach Hamburger Weise in Zukunft in Gemeinschaft der Güter leben wollten, Du wirst mir wohl aufs Wort glauben, sonst muß ich Dir eine Kopie vom dortigen Rathause kommen lassen. Die Theilnehmer an diesem Akt sind außer mir alle todt, es waren Labes⁴³ und mein Onkel Lehmann⁴⁴ als meine Assistenten, der Stadtrath Flander⁴⁵ als Gerichtsperson, und Willhelm Uphagen⁴⁶ als Bevollmächtigter Deines Vaters, in dessen Hause in Danzig wo ich damahls war, der Akt unterzeichnet ward. Nach Hamburger Rechten gehört mir ein Drittel des Ganzen, die Verwaltung eures Vermögens und dessen Mitgenuß bis zu eurer Mündigkeit, dagegen muste ich den Wittwen-Eid ablegen euer Bestes nach Kräften zu bewürken, der Stadt hold zu seyn und die gehörigen Abgaben zu entrichten.

Aus Ganslandt[s] beygelegter Rechnung⁴⁷ wirst Du sehen wie wir stehen, die Verwicklung in der Dein Vater uns lies, die traurigen Umstände bey seinem Tode die uns zwangen geheimnisvoll und leise zu handeln und die nachherigen bösen Zeiten sind Schuld daß wir nicht reicher sind, doch haben wir genug um anständig zu leben und können wohl zufrieden seyn.

Du siehst auf der Rechnung: wir besitzen jezt baar 109 875 Mk. bco. Diese habe ich belegt so daß sie 54.950 Thlr. Sächsisch, oder sogenanntes gutes Geld ausmachen. Dies Jahr langten wir reichlich mit den Zinsen wozu noch die 800 Mk. die Du auf der Rechnung findest kommen und die nicht zum Kapital gehören, auch voriges Jahr zwangen nur unsre Badreisen mich etwas aufzunehmen, obgleich noch nicht alles belegt war, in Zukunft, wenn keine Unglücksfälle dazwischen kommen können wir reichlich auf die angefangne Weise fortleben.

Von diesen 54 950 Thlr. kommt Dir der dritte Theil nämlich 18 316 Thlr. zu.

[2] Dazu kommt unser Mobiliarvermögen, an Hausraht, Wäsche und Silberzeug. Ich habe bey Ganslandt nachgefragt, wie man es damit in Hamburg hält,

gewöhnlich vereinigen die Erben sich darüber unter einander, ist das nicht so wird alles von einem gerichtlich beschwornen Taxator gewürdigt und dann zahlt der so die Sachen behält die andern aus oder sie werden verkauft. Ich möchte nicht gern fremden Leuten alle mein Haab und Gut zeigen, und zweifle nicht daß Du Dich nicht mit mir vereinigen solltest, und weiß auch daß Du Deine Mutter nicht drücken wirst. Ich habe für mich drüber gedacht und das was ich habe mit der Summe dessen was ich in den beiden Auctionen verkaufte verglichen, und schlage Dir vor es auf 4000 Mk. bc oder 2000 Thlr Sächsisch zu schätzen, es kostet neu viel mehr, würde aber in einer Aukzion schwerlich mehr oder so viel bringen, genug ich glaube Dir nicht Unrecht zu thun. Von diesen 2000 Thlr gehört Dir der dritte Theil, nemlich 666 Thlr. macht mit den 18 316, 18 982 Thlr, der runden Zahl wegen sage ich 19 000, die habe ich a 5 p. c. sicher für Dich belegt wie Du auf beygefügtem Zettel [Anlage II] findest, Du hast also eine jährliche Rente von 950 Thlr gut Geld. Hiezu kommen noch die Güter von Deinem Grosvater, da beyde Groseltern⁴⁸ vor Deinem Vater starben so bin ich Miterbe, vom Onkel Andreas⁴⁹ aber erbst Du einmahl mit Adelen allein wenn er stirbt, das heißt, der junge Tietz⁵⁰ kriegt eine Hälfte und Ihr beyden die andre. Die Güter die in drei Theilen zwischen uns, dem Andreas und dem jungen Tietz getheilt werden, sind jezt nicht rahtsam zu verkaufen, sie sind sehr unterm Preise verpachtet, doch muß man jezt Geduld haben bis beßre Zeiten erscheinen, noch habe ich nie etwas davon gezogen, erst lasteten Prozesse drauf, hernach der Krieg, doch hat mir Kabrun⁵¹ versprochen daß es dies Jahr besser gehn soll, dann würden auf unser Theil etwa 1000 fl. Danziger, oder 250 Pr, oder circa 290 Thlr. gut Geld fallen, was davon herauskommt werde ich Dir redlich melden und Dir Dein Theil schicken, bey einer andern nächstes Jahr zu treffenden Einrichtung muß viel mehr herauskommen, ich werde ferner in dieser Sache unser aller Bestes besorgen wenn Du nichts dagegen hast; ich habe schon am 3. *Sptmbr* an Kabrun wenigstens wegen der diesjährigen Zinsen geschrieben, und melde Dir den Erfolg, etwas kommt doch dabey heraus, und so hast Du doch wohl tausend Thaler jährlich, und die wirst Du bey Deiner jezigen Denck- und Lebensweise wohl nicht ausgeben. Mit dem was noch, wie Du auf der Rechnung siehst, im Ausland [3] steht müssen wir zum Frieden warten, Ganslandt nimt sich ferner der Sachen an, ich treibe ihn von Zeit zu Zeit, und wenn etwas erfolgt melde ichs Dir und gebe Dir Deinen Antheil. Kommt von Cabines⁵², wie ich hoffe, noch etwas heraus, so erhält unser Vermögen einen beträchtlichen Zuwachs, wir müssen Geduld haben bis zum Frieden, der alles entscheidet.

Von Deinen 19 000 Thlr habe ich 10 000 in Leipziger Stadt-Obligazionen die für sehr sicher gehalten werden, 6000 bey der hiesigen Ober-Kammer, von den übrigen 3000 kommt es auf Dich an ob ich Dir einen Wechsel drauf geben und Dir alle Vierteljahr die Zinsen schicken soll, oder willst Du sie selbst belegen lassen, sie liegen in Hamburg noch bey Ganslandt, sage mir drüber Bescheid.

Bey Deiner Abreise werde ich Dir die Intressen Deines Vermögens vom lezten Vierteljahr übergeben, sie betragen 237 Thlr 12 g. Was Du bis dahin brauchst, Deine Mieht etc. bezahle ich natürlicher weise, auch die Wäsche die ich Dir machen lasse berechne ich Dir nicht. Es kommt mir überall wunderlich vor so mit Dir zu rechnen, ist unser Interesse nicht eins? Aber Ordnung muß seyn; unser gegenseitiges Verhältnis kan nichts zerreißen, die Natur band es zu fest, fehlt mir je etwas, zu wem kan ich aufsehen als zu Dir? und brauchst Du die Mutter, so findest Du sie immer wie bisher. Deshalb aber müssen wir dennoch alles verabreden.

Die Intressen der 6000 Thlr hier werden vierteljährig bezahlt, das erste fällt den 1^{ten} März, die von Leipzig fallen Ende Juny und Dezember, die andern von den 3000 Thlr kannst Du von mir vierteljährig geschickt bekommen wenn Du es willst.

Da Du aber doch bis zur Hebung Deiner Intressen leben must, so rathe ich Dir etwa 900 Thlr von den 3000 baar um Neujahr geben zu lassen, um sie im voraus zu

haben, die Intressen die Du dadurch verlierst sind nur zehn Thaler, und am Ende des Jahres hast Du leicht so viel erspart daß Du sie wieder bestätigst, und doch wieder eine ähnliche Summe aufs künftige Jahr voraus hast.

Die Papiere die Dein Vermögen enthalten will ich Dir übergeben wenn Du willst, doch halte ich sie bey Dir nicht gut verwahrt, willst Du sie mir vertrauen, so schreibe [4] ich darauf daß sie Dir gehören, verwahre sie wie bisher, und schicke Dir die Intressen. Sterbe ich, so ge[h]ört Dir ja doch die Hälfte von allem was ich besize, eine Quittung verlange ich von Dir nicht, wozu soll sie, ich baue auf Deine Redlichkeit daß Du nach meinem Tode Adelen eben die Summe giebst die ich Dir heute gebe, das übrige theilt ihr beyde, ein Testament werde ich schwerlich machen, aber meine Wünsche werde ich vielleicht aufschreiben und Du wirst sie bey meinen andern Papieren von Wichtigkeit leicht finden, und gewis gern erfüllen wenn es seyn kann. Solltest Du heurathen so daß im Fall Du vor mir stürbest andre Erben mit Adelen zu thun hätten, freylich auf den Fall müßten wir eine gerichtliche Quittung von Dir fordern, aber der Fall ist so weit im Felde und so unwahrscheinlich daß wir uns jezt den Kopf damit nicht zerbrechen wollen.

Überlege Dir alles und antworte mir wie Du willst, schriftlich oder mündlich.

Meiner Mutter gebe ich jährlich 600 fl, oder 150 Thlr. Pr. Sterbe ich so ist mein Hauptwunsch daß dies bis zu ihrem Tode fortgesetzt werde. Ob Du mit dazu beitragen willst und etwa einen Theil der Danziger Revenuen dazu bestimmen, hängt von Dir ab, mache Dich lieber nicht dazu anheischig sondern sieh erst wie Du auskommst.

Deine Mutter
J. Schopenhauer

Nachdem ich dieses beendigt erhielt ich Bescheid von Kabrun, dies Jahr ist von dort auf nichts zu rechnen. Die Kontribuzion⁸³ zehrt alles auf und die Pächter zahlen nicht weil Krieg und Einquartirung und Plünderung sie ruinirt haben. Man muß also noch ein Jahr Geduld haben, in der Zeit ändert sich gewis vieles. Ich nehme aber deshalb meine Anfrage wegen der Pension meiner Mutter zurück, ich will mich schon durchhelfen, wenn Du aus Danzig etwas bekommst wollen wir wieder darüber sprechen. Mein Hauptwunsch ist daß Du alles hast was Du brauchst, und aus oeconomie keine Gelegenheit versäumen darfst was Tüchtiges zu lernen.

Beyliegenden Zettel von Kabrun die Güter betreffend bitte ich mir zurück.

Anlage I [1809]

10 000 Thlr in Leipzig. Die Interessen fallen d. 31 Dec und den 31 Juny jedesmahl 250 Thlr macht zusammen (5 ⁰ / _o)	500 Thlr.
6000 Thlr beim Herzog, die Intressen werden vierteljährig bezahlt d. 1 März, 1. Juny, 1 Septem[ber] und 1. Dec. jedesmahl 75 Thlr. zusammen	300 Thlr.
6000 Mk. <i>banco</i> die ich Dir als 3000 Thlr mit 5 p. c. verzinse	150 Thlr.
	<u>950 Thlr.</u>

Die 6000 Mk hat Muhl Ende *Nov*: gezogen, er wird sie, wie er mit meinem Gelde auch gethan hat in Preußisch courant umsetzen und wartet den Zeitpunct ab es mit Vortheil zu thun, alsdann wird er mir Nachricht davon geben, und ich werde Dir es genau melden, auch Tag und Datum wann die höheren Zinsen anfangen einzu-gehn. Ich hoffe Du bist davon überzeugt, sonst bin ich auch gerne erbötig Dir gegen eine Quittung alles zu übergeben, was vielleicht wohl das Beste wäre.

Die 6000 Thlr sind den 1. Dec. aufgesagt, ich habe an Kabrun und Muhl geschrieben ob sie sie nehmen wollen, sie werden den 1. Juny ausgezahlt mit den letzten Interessen, eher konnte ich sie nicht aufsagen. Ich hoffe Muhl wird mir wie sonst 8 p. ct. geben, Kabrun hat sich damahls zu 6 erboten, und wird ja nicht zurücktreten, noch habe ich keine Antwort.

Anlage II [1810]

18 316 Thr
666
18 982

Die Zahl voll zu machen: 19 000.

10 000 Thr Leipziger Stadtbligazionen
6 000 Thlr Weimarische Kammer-Obligazionen
3 000 Thlr. baar oder in Wechsel.
19 000

[Darunter von der Hand Schopenhauers:]

Die 3 000 Thlr hat *Muhl* zu 8% genommen, im *Novbr*: 1809.
 Von den 6 000 Thlr. nimmt *Kabrun* 3 000 Thlr zu 6% *del credere* eingerechnet vom 1 *Juni* 1810 an. Laut Brief v. 11 *Jan.* 1810.
 Und *Muhl* 3 000 Thlr zu 8%. Brief v. 15. *Nov.* 1810.

II.

[Anfang April 1814]

Seit unsrer letzten verdrieslichen Unterredung habe ich mir fest vorgenommen lieber Arthur, nie wieder von Geschäften mündlich mit Dir zu sprechen, weder von angenehmen noch unangenehmen, weil meine Gesundheit dabei leidet, darum schreibe ich, so wenig ich sonst das Schreiben unter Leuten leiden kann, die einander alle Tage sehen.

Hier erhältst Du die Interessen Deines Geldes bei Muhl von vorigem Jahr, Muhl hat sie mir durch Wechsel mit dem Rest dessen was ich noch zu fordern hatte übermacht, er schreibt mir dabei unsre diesjährigen Interessen würden in Zukunft immer wie sonst richtig einkommen. Die Rechnung von diesem Gelde ist so.

2 Kapitale bei Muhl	29 61 . Thlr.
	3 049 . Thlr.*
	6 010**

Hievon machen die Zinsen a 6 g 10. jährlich, nehmlidh von jedem Tausend 60 Thlr. die Summe von 360 Taler 14 g.*** Preußisch. Das preußische Geld verliert jezt nur 2 vom Hundert, gegen sächsisches gutes *conv*: Geld. Also macht das Agio auf diese 360 Thaler 14 g nur 1 Thaler. Deine Rechnung steht also folgendermaßen.

* Von Sch. am Rande verbessert: Rth. 3 094.

** Von Sch. darunter: 6 055.

*** Sch. schreibt darüber 363-7.

360 Thlr. 14 g preußisch machen 359 Thaler 14 g Sächsisch, wie Du leicht ausrechnen kannst.

$$\begin{array}{r} 360 \cdot 14 \text{ g} \\ \hline 1 \\ \hline 359 \cdot 14 \text{ g} \end{array}$$

Hiervon geht noch ab
 $\frac{1}{2}$ pc. Unkosten an Verkaufsspesen etc.

$$\hline 1 \cdot 20 \cdot$$

357 Thlr. 18 g conv. Geld

welche ich Dir hiemit überschicke.

[2] Es hängt nun von Dir ab, ob Du die Hälfte dieser Summe über welche neu-lich unser Streit entstand, und über welche wir uns zuletzt dahin vereinigten, daß sie dienen soll die größeren Ausgaben meiner Mutter, Deiner Großmutter vom vorigen traurigen Jahr zu bestreiten, mir gleich geben wirst, dann schreibe ich Muhl daß er sie gleich auszahlt, oder ob Du mir nicht lieber die erste Hälfte Deiner diesjährigen Muhlschen Zinsen zu diesem Zweck überlassen willst, und das baare Geld behältst. Ich rathe zu letzterem u. werde Dir dann zu seiner Zeit schriftliche Beweise vorlegen, daß das Geld so angewandt ist, und daß ich es nicht für mich behalten habe, auch werde ich meiner Mutter melden, daß es von Dir kommt.

Kabrun habe ich geschrieben, daß er Deine Zinsen von Weickmann⁵⁴ schicken soll, daß Dir jenes Kapital gehört, wegen der von mir bei ihm aufgenommenen 500 Thlr. habe ich auch meine Einrichtung gemacht, so daß Du darüber ganz außer Sorgen sein kannst, sie gehen *nicht* von dem Deinigen es war auch nie meine Absicht, daß sie es sollten obgleich Dein natürlicher Argwohn Dich verleitete dies zu glauben.

Ich habe Kabrun auch um die Rechnung der letzten zwei Jahre wegen der an meine Mutter jährlich auszuzahlenden 200 Thlr. und wegen der Einkünfte aus gemeinschaftlichen Ländereien von welchen sie bis jetzt ausgezahlt wurden gebeten. Auch um Nachricht vom Nachlaß des Andreas bat ich ihn, alles dies werde ich Dir vorlegen, wenn ichs erhalte, welches hoffentlich innerhalb vierzehn Tagen oder drei Wochen geschehen wird:

[3] Du bist, wenn ich nicht sehr irre, d. 14ten Nov: angekommen.⁵⁵ Gans kam d. 14ten Januar, das weis ich gewis weil ichs in meinem Kalender anmerkte. Den 14ten April bist Du fünf Monate und er drei Monate bei mir im Hause. Gegen Ende dieses Monats wünsche ich nun wieder zu meiner alten Einrichtung zurückzukehren und daß Du alsdann Dir entweder einen anderen Ort des Aufenthalts erwählst oder im Fall Du hierbleibst Dich für Dich einrichtest. Müllers Zimmer sind noch nicht vermietet, und bleiben vielleicht bis Johanni unvermietet, wenn wir nicht eher einen Mietsmann dazu finden wie wir ihn wünschen, dies bestimmt mich allso nicht zu dem Wunsche den ich Dir äußere, aber wohl folgende Gründe: Es wird mir auf die Länge unangenehm oder vielmehr beschwerlich eine so große Wirtschaft zu führen, so viele Essen, Wäsche, etc. zu besorgen, und beschränkt auch im Sommer zu sehr meine Freiheit, besonders die fortwährende Gegenwart eines Fremden wie Gans. Dann, und das ist die Hauptsache, wird es mir zu kostbar auf die Länge, so gros mir Dein angebotenes Kostgeld schien so finde ich doch, daß ich bei der jezigen Theuerung nicht damit auskomme, freilich fällt im Sommer einer der kostbarsten Artikel das Holz weg, welches ich aber nicht allein zur Heizung eurer Zimmer sondern auch zur Wäsche, zum öfteren Braten etc. verbrauchte, aber alles dis ungerednet übersteigen doch meine jezigen Ausgaben für den Tisch, für Kaffee, Zucker, Seife etc. um mehr als die Hälfte das, was ich sonst für diese Artikel ausgab, und das ist zu viel. Ich sage Dir dis nicht, weil ich mehr als das ausgemachte von Dir verlange, ich bin gewohnt, einmahl eingegangne Bedingungen fest zu halten, [4] ich werde nicht

mehr als das ausgemachte von Dir annehmen, denn ich will auch den kleinsten Schein von Eigennuz von mir entfernen, ich sage es Dir nur, damit Du nicht denkst, ich sei ungefällig, damit Du siehst, das ich triftige Gründe habe zu wünschen, daß ich bald allein wieder lebe. Ich will auch jezt meine täglichen Ausgaben auf einen festen Fus sezen um mit dem was ich jezt gewis habe auszukommen, das kann ich bei dieser ausgebreiteten Haushaltung nicht. Willst Du indessen mir die gehabten Ausgaben in etwas erleichtern, so gieb *Duguets*⁵⁶ und der *Male*⁵⁷ ein ordentlich Trinkgeld, wenn Du fortgehst für Ihre mit Dir u. Gans gehabte Mühe sonst mus ichs thun in Deinem Namen, denn es ist unbillig, daß die Leute nicht mehr einnehmen, wenn sie mehr arbeiten und Sophie u. Male haben dismahl einen schweren Winter gehabt. Wie viel Du mir zu bezahlen haben wirst, magst Du selbst berechnen. Zieh 25 Thlr. gut Geld davon ab, als Interessen für ein halb Jahr (welches d. 30 Juni fällig ist) von der Obligazion, die Du mir auf Zinsen geliehen hast. Ende des Jahres hoffe ich die Obligazion Dir wieder zu erstatten, ich arbeite jezt daran sie bei Rindern⁵⁸ einzulösen. Deine Papiere liegen noch sicher im Archiv, wenn Du fortgehst übergebe ich Dir alle gegen eine Quittung von Dir, oder auch eher wenn Du willst.

III.

[ca. 10. April 1814]

Die Einquartirung u. mancherlei andre Hindernisse hielten mich ab Dir gestern zu antworten, wie ich mir doch fest vorgenommen hatte. Heute will ich es in möglichster Kürze der Reihe nach thun. Wie Du es mit dem Gelde das Du für meine Mutter geben willst, einrichtest, ist mir recht. Doch möchte ich Dir rathen, lieber das baare Geld zu behalten weil es Dir u. mir wohl bequemer ist, aber mach es wie Du willst. Wegen des Kapitals der 3 049 oder 94 Thlr. habe ich gewis einmahl einen Irrthum gemacht,⁵⁹ entweder in dem Verzeichnis Deiner Gelder das ich Dir schickte, oder in dem so ich zu meiner eignen Notiz machte ehe ich die Papiere ins Archiv brachte. Nach lezterem habe ich das Dir zukommende Geld berechnet, denn Muhl hatte Dein u. mein Geld auf einen Wechsel gesetzt und mir ihn ohne weitere Berechnung mit einem ganz kurzen in Eil geschriebenen Briefchen geschickt. Wenn ich Dir die Originalwechsel abliefern wird sich bald zeigen, wo der Irrthum liegt, gut daß er nur 45 Thlr. betrifft.

An die Erhöhung Deiner Pension gehe ich ungern, wie froh wär ich, wenn ich Dich u. Deinen Freund als meine Gäste betrachten könnte, ohne alle Entschädigung! Ich sehe indeß es ist Dir ganz im Ernst daß ich keinen Schaden durch Euch leiden soll und ich will auch nicht eigensinnig oder albern generös erscheinen, willst Du mir also für Gans so viel geben als für Dich, da er nicht weniger braucht, so denke ich jezt, wo manche Ausgabe wegfällt, oder doch geringer wird, auszukommen, genau läßt sich dergleichen nie berechnen.

[2] Ich schrieb Dir wegen des Trinckgeld[s] an meine Leute, weil ich mir bewußt bin Dir, wenigstens stillschweigend, freie Bedienung versprochen zu haben. Mit Tränen bat ich Dich bei mir zu wohnen, das ist wahr, ich wollte nicht im Zorn von Dir mich trennen, dann wollte ich auch, daß Du meine Lebensweise näher und länger ansehen solltest, damit Du keine falsche Idee davon mit Dir nähmest, ich dachte auch, es würde Dir gut sein, wieder einmahl in einer Familie zu leben.

Jezt weise ich Dir nicht die Thüre, nie kann mir solch ein Gedanke kommen, Du müßtest mich denn aufs Heftigste erzürnen. Ich schrieb Dir aus keinen anderen Gründen als die ich Dir meldete, was ich Dir schrieb. Ich halte es nicht für gut, daß eine Mutter mit ihrem erwachsenen unabhängigen Sohne in einem Hausstande lebt,

es kommt für beide nie etwas gutes dabei heraus, dagegen wenn der Sohn im Orte lebt ist sein Besuch für beide eine Freude und Erhohlung. Ich sehe nicht ein wohin Du diesen Sommer gehen willst, in Dresden ists traurig, in Tübingen oder Stuttgart ists noch nicht recht geheuer, nach Berlin zurück magst Du nicht, ich würde Dir rathen, Dich hier einzurichten, wo Du angenehmer leben und für Dich studiren kannst wie an jedem anderen Orte. Vielleicht aber willst Du nach Ilmenau, Rudolstadt oder sonst eine schöne Gegend in der Nachbarschaft, ist dies der Fall, so bist Du mir, wie wir jezt leben, willkommen, und kannst bis Mitte oder Ende Mai bleiben, es wäre mir sogar lieb, denn ich würde Dich ungern auf 14 Tage oder 3 Wochen ohne Noth in einen Gasthof oder andres Logis ziehen lassen, auf mehrere Monate wär es ein anderes. Die [3] Gründe warum habe ich Dir geschrieben, wenn auch der, daß es zu viel mir kostet jezt wegfällt, so bleiben doch die andern, genug ich wünsche daß Du nicht für wenig Wochen Dir die Last und mir das Misvergnügen machtest, auszuziehen. Willst Du Dich auf längere Zeit in Weimar einrichten, so stehe ich gern bereit Dir mit Rath und That dabei zu helfen. Da mein Quartier mir wenn Du nicht bei mir wohnst zu gros ist so will Müller mir die Last der Miethe dadurch erleichtern, daß er mir die Hinterstuben abmiethet u. sein Quartier vermiethet. Dis Quartier enthält 5 Stuben u. ist nicht wohlfeil, es ist uns auch nicht gleich wer darin wohnt, eine Familie mit Kindern möchte ich ungern darin wissen, daher ists nicht wahrscheinlich daß es vor Johanni vermiethet wird, sollte sich aber gegen Erwarten eine gute Gelegenheit dazu finden eh du verreist, so werde ich es Dir sagen und wir sehen dann uns einzurichten so gut es gehn will. Ich kann dann auf die kurze Zeit Gans mein Schlafzimmer geben, in mein[em] Kabinet schlafen und Müller zieht ins Gansens Stube, oder wir sehn sonst uns zu helfen.

Müller verdrängt Dich nicht, er weis nichts von dem was wir jezt miteinander verhandeln, denn es ist meine Art nie von dem was ich thue oder lasse ohne Noth zu sprechen. Ich spreche überhaupt fast nie von Dir mit ihm obgleich er nie sich so von Dir ausdrückt daß Du es nicht selbst anhören könntest weil er weis es würde mir wehthun, wenn er es thäte. Daß Du fortwährend auf ihn schimpfest ist mir unangenehm und auch Deiner nicht werth, so wie überhaupt das [4] Schimpfen das Du Dir nur zu sehr angewöhnt hast. Von jenen unangenehmen Vorfällen zwischen Dir und Müllern haben wir so viel gesprochen, daß es endlich genug sein könnte. Ich war damals nicht mit Dir zufrieden, mit ihm aber auch nicht, ich sagte es ihm wie Dir, er erkannte sein Unrecht in meiner Gegenwart sich so vergessen zu haben, bat mich um Vergebung und die Sache war zwischen mir und meinem Freunde abgethan. Er war fest entschlossen, nie wieder in gleichen Fehler zu fallen, aber es gieng nicht, ihr seid ein paar einander so entgegengesetzte Elemente daß es knallen und bumsen muß wenn ihr zusammenkommt ohne daß jeder deshalb an sich schlechter wäre. Das sah ich deutlich, ihr könnt nicht neben einander existiren, daher traf ich die Einrichtung nach welcher wir jezt drei Monate ganz friedlich neben einander leben und uns wohl dabei befinden.⁶⁰ Müller hat jezt keinen Grund Dich fern zu wünschen, er hast Dich nicht wie Du ihn, er ist darin gerechter als Du. Das Alleinessen Mittags ist ihm recht da er jezt viel zu thun hat, u. es ist möglich daß diese Einrichtung bleibt selbst wenn Du fort bist, im übrigen genirst Du ihn gar nicht. Dein Treiben u. Wesen gefällt mir freilich nicht immer und ganz. Du scheinst mir zu absprechend, zu verachtend gegen die die nicht sind wie Du, zu aburtheilend ohne Noth u predigst mir zuweilen zu viel. Deswegen aber wünsche ich nicht daß Du ein tüchtiger Husar wärst, wenn auch Deine Weise zu sehen und Dein Eifer anderen diese Ansicht aufdrängen zu wollen mir nicht gefällt. Ich weis dis ist die jezige Art der jungen Welt, ich ertrage sie, und denke die junge Welt wird auch einst alt. [3] Besonders aber verdrüst es mich wenn Du auf die schimpfest die ergriffen von der großen Zeit in der wir leben, das Schwert zur Hand nehmen selbst wenn die Natur sie nicht dazu bestimmte. Du solltest ändern ihre

Weise lassen wie man Dir die Deine läst denke ich. Gans ist dann froh seine angeborne Feigheit hinter Dir zu verbergen und pappelt Dir nach ohne deinen Geist zu haben, das ist gar nicht erfreulich zu hören, lieb wärs mir, wenn Du solche Unterhaltung in Zukunft vermiedest.

Warum unser Familienband Dir zerrissen scheint begreife ich nicht. Laß nur Gelegenheiten zur Theilnahme kommen, Du wirst sie bei mir u Adelen nicht vermissen, schon unsre Bereitwilligkeit Deinen israelitischen Freund aufzunehmen sollte Dir ein Beweis davon sein. Wollte ich Dir meinen Freund opfern weil ihr euch nicht miteinander verträgt so thäte ich Unrecht an ihm und mir. Du hast mir oft bei andern Gelegenheiten mit Recht gesagt, wir beide sind zwei, und so muß es auch sein.

Genug ich habe dafür gesorgt daß ihr einander wenigstens nie in den Weg treten könnt da ich die Unmöglichkeit einsehe daß ihr euch je erkennen könntet. Ich aber kenne euch beide jeder ist mir lieb nach seiner Art u keiner thut dem andern bei mir Eintrag, keinen werde ich dem andern opfern. Da ich aus Gründen die ich einsah eh ich Müllern kannte, weis, daß wir beide nie in *einem* Haushalt' auf die Dauer leben können, da ich weis daß Du [6] selbst dis nie wünschtest, warum soll ich mich von einem Freunde losreißen der mir treu ist und helfend so wie 's Noth thut, der mir meine Existenz angenehmer macht und den ich und viele achtungswerthe Menschen für gut u rechtlich anerkennen? Blos weil er sich hingerissen von Zorn, Empfindlichkeit und Hize unartig gegen Dich betrug der auch nicht artig war? Besonders da ich die natürliche Antipathie zwischen euch anerkenne für welche ihr beide nicht könnt? Da wäre ich sehr ungerecht gegen mich und ihn, laß ihn nur immer wo er ist, er thut Dir keinen Eintrag. Sei mild, gut, theilnehmend gegen mich u Adelen, size nicht immer auf dem Richterstuhl uns gegenüber u Du wirst sehen ob wir Dich lieben. Antworte mir nicht, es ist unnöthig, wenn Du Deine Abreise bestimmt hast so sag es mir, doch das eilt nicht ich brauchs nicht lang vorher zu wissen. Wenn Briefe von Kabrun kommen melde ichs Dir gleich.

J. S.

IV.

[Mitte Mai 1814]⁶¹

Hier hast Du Kabruns Brief den ich gestern Abend erhielt. Den Wechsel Hr v. Weickmanns⁶² lege ich an Dich endössirt bei. Du siehst Dein Kapital ist vollständig erhalten. Zu meiner laufenden Rechnung mit Kabrun die ich zu Deiner Einsicht beilege muß ich einige Bemerkungen machen. Der obenstehende Saldo von 585 fl ist der Rest einer Summe die von längerer Zeit aus Nachzahlungen der Pächter etc. von den Gütern sich herschreibt und der dazu diene die 800 fl von meiner Mutter zu komplettiren da die Güter nur gewöhnlich circa 600 einbrachten. Die größeren Interessen die Du im Jahr 1812 bemerkst sind von einem kleinen Kapital das ich dort mit Deinem zusammen hatte das aber jezt davon getrennt ist wie Du aus Deinem Wechsel siehst, die überall angemerkte Agio ist der Unterschied zwischen Danziger und preußischem Gelde und geht Dich nichts an, Du bekommst Deine Interessen in preußischem Gelde wie ich auch. Da Kabrun mir Deine Interessen berechnet hat so bin ich jezt in Deiner Schuld. Im Jahr 1812 hast Du alles richtig erhalten. Im Jahr 1814 zahlte Dir Kabrun die erste Hälfte in Berlin aus, die zweite von 95 Thlr. 4 g [2] will ich Dir in diesen Tagen oder bei Deiner Abreise geben, wie Du es willst, das Geld dazu habe ich. In Zukunft wird das Geld Dir geradezu übermacht. Ich denke so ist alles in Ordnung. Daß die lezten Interessen von W[eickmann] im Jahr 1814 angemerkt sind muß Dich nicht irren, sie waren 1813 fällig konnten aber jezt erst gezahlt werden. Ich gestehe die ganze Rechnung macht mich ein wenig kon-

fus; sie ist von gar zu langer Zeit her, Du weist indessen was Du jedes Jahr bekommen hast, das ist die sicherste Richtschnur für Dich, wenn Du jedes Jahr richtig Deine 95 Thlr. zweimahl bekommen hast, so ist Dir Dein Recht geschehen. Siehe Du selbst zu ob es so ist wie ich meine, jede Deiner billigen Forderungen erfülle ich gerne und mir liegt selbst dran, daß Dir vollkommnes Recht geschehe eben wie mir auch, und ich gestehe ich bin nicht recht einig mit mir selbst ob ich Dir Deine Interessen einmahl oder zweimahl zu geben habe, ich will aber an Kabrun um Erläuterung dieser Rechnung schreiben, ich denke es sind nur die im abgelaufenen Jahr fälligen Interessen bezahlt und Deine Forderung fängt jezt mit dem 12ten Januar an wo dann die Zinsen am 12ten July fällig sind, ists anders so schicke ich Dir das Geld nach wo Du auch seist. Darauf verlaß Dich fest.

[3] Ich wünschte Du entschlössest Dich jezt wegen der Zinsen von Muhl, vom Jahr 1813 ist noch nichts von den Gütern eingekommen, wie Du siehst, denn die unterm 31. Jan. 1813 angeführten Pächtgelder sind die vom Jahr 1812. Indessen erhält meine Mutter immerfort ihre 800 fl. Bist Du zufrieden, so schreibe ich Muhl daß er die erste Hälfte Deiner Zinsen Kabrunen giebt zu diesem Zweck, denn ich glaube nicht daß vom vergangenem Jahr etwas einkommen wird da die Leute alle ruinirt sind. Ist die Erbschaft erst regulirt so nim[m]t jeder von uns sein Theil und Du bezahlst jährlich 1 Drittel der 800 fl. an meine Mutter und ich zwei Drittel. Kabrun betrügt sich so generös daß wir immer sorgen müssen ihn zu decken, er hat meiner Mutter gewis Geld über die bestimmte Summe hinaus gegeben, ist aber zu delikant es mir anzurechnen wie ich sehe, da er meine Lage kennt und weis daß ich genug zu thun habe um die im vorigen Jahr gemachten Schulden abzutragen. Ich würde mich schämen wenn ich Dir zutraute daß Du glauben könntest ich wollte jene Gelder von Muhl anwenden um meine eigene Schuld bei Kabrun zu bezahlen, das berühre ich also nicht weiter. Willst Du über alles dies lieber mit mir sprechen so will ich Dir morgen eine Stunde dazu bestimmen, [4] doch denke ich die Sache ist klar in so weit sie es sein kann und wir haben nichts weiter darüber zu reden, bis ich Antwort von Kabrun bekomme worüber leicht mehr als ein Monat hingehet denn die Briefe laufen eilf Tage und darüber.

Damit daß Kabrun solch eine Versorgung für die Meinen gefunden hat^{es} ist mir ein Stein vom Herzen gewälzt, mit dem Zuschuß den wir ihnen geben werden sie jezt bequem auskommen. Wegen der Erbschaft werde ich ihm schreiben und sagen daß ich keinen Anspruch daran mache noch machen kann, doch wegen meinem kleinen Antheil an den Gütern und für Adelen will ich ihm eine Vollmacht senden mit der Kondizion daß er wenn er sie nicht persönlich ausüben will sie dem übertrage den er will. Meine Vollmacht an den Advokaten Sommerfeldt gab ich damals auf Muhls Bitten bloß in seiner Angelegenheit weil ich nicht die beiden gut zusammenbringen konnte und so alles am besten gieng. Willst Du mich in dieser Lage zu Deiner Bevollmächtigten machen so glaube ich thust Du klüg, Kabrun verwaltet dann unser gemeinsames Interesse und hat nicht nöthig Dir besonders Rechnung abzulegen welche Mühe er wohl schwerlich bei seinen vielen Geschäften übernehmen würde, ich bin dann bereit Dir von allem treulich Rechnung abzulegen, doch das mache wie Du willst, ich wende mich auf jeden Fall an Kabrun.

J:

Den Brief und die Rechnung bitte ich mir bald zurück weil ich schreiben will:

V.

[17. (?) Mai 1814]

Die Thüre die Du gestern nach dem Du Dich gegen Deine Mutter höchst ungerne betragen hattest so laut zuwarfst fiel auf immer zwischen mir und Dir. Ich bin es müde länger dein Betragen zu erdulden, ich gehe aufs Land und werde nicht eher wieder zu Hause kommen bis ich weis daß Du fort bist, ich bin es meiner Gesundheit schuldig, denn ein zweiter Auftritt wie gestern würde mir einen Schlagfluß zuziehen der tödlich werden könnte, Du weisst nicht was ein Mutterherz ist, je inniger es liebt je schmerzlicher fühlt es jeden Schlag von der einst geliebten Hand. Nicht Müller, das betheuere ich hier vor Gott an den ich glaube, Du selbst hast Dich von mir losgerissen, Dein Mistrauen, Dein Tadeln meines Lebens, der Wahl meiner Freunde, Dein wegwerfendes Benehmen gegen mich, Deine Verachtung gegen mein Geschlecht Dein deutlich ausgesprochener Wiederwillen zu meiner Freude beizutragen, Deine Habsucht, Deine Launen denen du ohne Achtung gegen mich in meiner Gegenwart freien Lauf ließest, dies und noch vieles mehr das Dich mir durchaus böseartig erscheinen läßt, dies trennt uns, wenn nicht auf immer doch auf so lange als bis du reuevoll und gebessert zu mir zurückkehrest, dann werde ich Dich gütig aufnehmen, bleibst Du wie Du bist so will ich Dich nie wiedersehen. Lebe Dein Vater, der wenig Stunden ehe er [2] zum Tode gieng Dich ermahnte mich zu ehren, mir nie Verdrus zu machen, was würde er sagen, wenn er Dein Benehmen sähe. Wäre ich tod und Du hättest mit dem Vater zu thun, würdest Du wagen ihn zu meistern? sein Leben, seine Freundschaften bestimmen zu wollen, bin ich weniger als er? Hat er mehr für Dich gethan als ich? mehr gelitten? Dich mehr geliebt als ich? Du der so viel wissen will, studire das Gebot von Vater und Mutter auf daß es Dir wohl gehe, und denke des Spruchs des Vaters Seegen baut den Kinder Häuser, der Mutter Fluch reißt sie ein. Ich fluche Dir nicht, aber das Gefühl mit welchem ich von Dir scheide kann Dir nicht Seegen bringen. Meine Pflicht gegen Dich ist vollendet ziehe hin, mein leztes Geschäft mit Dir habe ich sachkundigen Männern vertraut die redlich und treu ihr Amt verwalten, sie werden es schon beendigen, seze nicht die Krone Deinem Benehmen dadurch auf, daß Du dich weigerst, Formalitäten zu erfüllen, denen jeder Erbe sich unterwerfen muß.⁶⁴ Wegen der Erbschaft und Güter in Danzig wende Dich an Kabrun, wegen des übrigen an Ganslandt, ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen. Du erhältst hier deine Bücher, mehr habe ich nicht von Dir, das Bild des Großvaters⁶⁵ und ein kleines plattirtes Schreibzeug daß ich Dir einst schenkte, ein Dekel davon ist verloren ich weis nicht wie, das ist aber eine unbedeutende Kleinigkeit laß ihn auf meine Kosten machen wenn Du willst.

[3] Ich habe noch ein eisern Bett mit katunnen Gardinen das Dir gehört, ich wills taxiren lassen, man soll Dir den Preis melden und dann soll es von Dir abhängen ob Du es mir dafür verkaufst oder ob es Dir nachgeschickt werden soll. Laß deine Adresse hier, aber schreibe mir nicht, ich werde vor jezt keinen Deiner Briefe lesen noch beantworten, unser Weg trennt sich von nun an, ich schreibe dis mit tiefem Schmerz aber es mus so sein wenn ich leben und gesund bleiben soll. So ist es denn vollendet. Ich habe befohlen, daß Du bis Donnerstag Morgen⁶⁶ in meinem Hause bedient werdest wie sonst. Laß uns friedlich scheiden weil mir nicht miteinander gehen können, und suche keine Zusammenkunft zu erzwingen die meinen plötzlichen Tod nach sich ziehen könnte. Du hast mir zu weh gethan. Lebe und sei so glücklich als Du kannst.

Johanna Schopenhauer

VI.

[17. Mai 1814]

Da ich einen unendlichen Wust Papiere durchsuchen müste um die Abschlußrechnung Ganslandts nach welcher ich Anno 1809 um Michaelis mit Dir unser Vermögen theilte so weit es damals in meinen Händen war zu finden, und Du sagst daß Du eine Kopie davon hier hast so bitte ich sie mir zur Ansicht aus, Du sollst sie gleich wieder haben.⁶⁷ Ich bin entschlossen Dir heute Vormittag Deine Papiere zu übergeben, halte Dich dazu bereit, doch verlange ich, daß Du nicht eher in mein Zimmer kommst bis ich Dich rufen lasse, ich muß Ruhe bei diesem Geschäft haben und meine Gesundheit leidet zu sehr bei jedem heftigen Ärger wie der gestrige war.

Du erhält[st] hier die Kabrunschen Zinsen. Zweimahl 95 Thlr. 4 g macht 190. 8 g. Nun ist das Preußische Geld jezt 4 pro cent besser als hiesig Kourant und 2. p. c. schlechter als Sächsisches gutes Conventionsgeld. 190 Thlr. 8 g. Preußisch machen also [2] 197 Thlr. 22 g. hiesiges Geld welche du hiebei erhältst. Du weist jede Rolle von 20 Thlr. Sächsisch enthält 21 Thlr. 6 g. hiesiges Geld. Dafür erhalte ich jezt von Dir zurück 60 Thlr. für den letzten Monat vom 17. April — 17. Mai der heute ist. Daß Du noch 2 Tage länger bleibst rechne ich auf die Zeit daß Du in Rudolstadt warst.⁶⁸ Du brauchst mir nur durch die Überbringerin Sophie das Geld zu schicken und mir sagen zu lassen daß Du alles richtig befindest. Schriftliche Antwort verbitte ich mir weil Du mir dadurch vielleicht neuen Ärger erwecken würdest der mir nur zu sehr schadet auch erwarte ich die verlangte Abschrift der Rechnung von Ganslandt sogleich mit zu erhalten. Wenn es Dir auch jezt nicht gelegen ist die Sache abzumachen so mußst Du Dich doch diesmal in meinen Willen fügen, mir ist dran gelegen mit Dir sobald als möglich alle Geschäfte abgethan zu haben.

J. Schopenhauer.

[4] [Von *Schopenhauers* Hand:]

Sie wollten neulich⁶⁹ daß ich von der letzten Pension die 25Th für meine Obligation abzöge, obwohl mir solche erst d 30 Juni zukommen. Soll ich sie jezt abziehn? mir ist's gleich, ich erinnere Sie bloß daran. Denn Eile hats nicht damit.

[Wieder von *Johannas* Hand:]

Ich werde sie Dir zur rechten Zeit frankirt überschicken.

VII.

[17. Mai 1814]

Hier hast Du Deine Papiere, sieh sie durch, sobald Du die Quittung, die ich beilege abgeschrieben und gehörig unterzeichnet und besiegelt hast⁷⁰ auch durch H. Schwabe⁷¹ der schon davon benachrichtigt ist und dem Du keine Verbindlichkeit dafür hast, hast bekräftigen lassen, werden sie Dir eingehändigt, was nach 1809 eingegangen ist kannst Du selbst bei Ganslandt erfragen, wegen der Erbschaft verhandelst Du selbst mit Kabrun, so wäre ich denn mit Dir völlig auseinander gesetzt. Die vorige Schuldverschreibung fodre ich zurück indem ich eine neue beilege, ist Dir die alte lieber so schicke die neue zurück, Wort werde ich Dir halten. Persönlich kann ich dies Geschäft nicht mit Dir abthun.

J. Schopenhauer

VIII.

Weimar, d. 24. Nov. 1814

Wahr ist es ich bin Kabrunen für meine Person noch vom vorigen Jahre eine kleine Summe auf seine Rechnung schuldig geblieben, da er mir aber wiederholentlich schrieb, ich möchte mich darum nicht kümmern sondern sie ihm nach meiner Bequemlichkeit wiedergeben, er ließe sie mir ohne alle Interessen solange ich wollte, so habe ich damit warten wollen bis Neujahr wo ich am meisten Geld zu empfangen habe. In diesem Jahr bin ich ihm nichts schuldig als die 200 Thaler preußisch (800 fl. Danziger Geld) die meine Mutter von uns erhält, er pflegte mir immer Weihnachten oder Neujahr eine Rechg. darüber zu schicken wie auch von den Einkünften unsers gemeinschaftlichen Theils der Ländereien wo das denn gewöhnlich miteinander aufgieng, im Jahr 1813 ist nichts eingegangen, wie leicht erklärlich und ich habe ihn so befriedigt, in diesem Jahr aber, da doch wieder Gras und Korn gewachsen ist, muß doch etwas eingegangen sein, ich mußte daher seine Rechnung abwarten da man doch ohnehin nicht eher etwas bezahlt bis es gefordert wird. Ich kann aufs Heiligste versichern, daß Kabrun auch nicht von Ferne gegen mich hat verlauren lassen als wolle er früher als sonst bezahlt sein, ich hätte sonst, schon um meiner Mutter willen ihn befriedigt, und hätte es auch nicht ohne bedeutende Aufopferungen geschehen können, er hat aber nie im mindesten eine Äußerung gegen mich gemacht, als ob er sein Geld verlange. Um so mehr erstaune ich über sein Betragen gegen Dich und kann es nur seiner, durch ein dumpfes Vorgefühl des nahen Todes erhöhten Ängstlichkeit zuschreiben. Julchen schrieb mir in dem Briefe in welchem Sie mir Kabrun's Tod meldete man habe auf seinem Tisch einen Brief von Dir gefunden in welchem Du ihn bittest Dir Deine Interessen von Weickmann endlich auszuzahlen und eine angefangene Antwort von ihm in welcher er Dir einstweilen 20 Thlr übermacht, sie schrieb mir dabei Kabrun hätte in der letzten Zeit oft über Mangel an baarem Gelde geklagt weil er dessen bei seinem großen Bau in Schellmühl viel brauchte und sie glaube, er hielte Dein Geld zurück um die 800 fl. von diesem Jahr damit [2] zu decken. Dies verdroß mich mehr als ich sagen kann, denn Kabrun wußte, daß ich *allein* responsabel bin für das was die Mutter erhält und daß er sich nur an mich, nicht an Dich dessen Interesse jetzt ganz von dem meinen getrennt ist, halten kann, ich hatte es ihm deutlich gesagt, wie ich Dir den Wechsel von Weickmann abtrat. Ich schrieb gleich an meinen alten Freund MacLean^{tz} der Executor des Testaments ist, er möchte Dir schicken, was Dir gebührt weil diese Dinge Dir nicht angehen, und Dir melden, ich hätte der Mutter ihre 800 fl. bezahlt wie ich zu thun schuldig sei, man würde auch nie in dieser Hinsicht etwas von Dir fordern, zugleich gab ich ihm eine Anweisung von 200 Thlr. an Muhl. Zu diesen 200 Thlr. habe ich Deine mir für die Mutter zugestandenen 180 Thlr. einstweilen mitgebraucht, doch nur einstweilen, ich bin damit noch immer in meiner Mutter Schuld, und werde es ihr zahlen sobald es nöthig ist. Daß ich sie ihr nicht eher gab dazu hatte ich folgende Gründe. Julchen schrieb mir zu wiederholten mahlen, ihr kleiner Handel gienge vortreflich, sie kämen gut aus, ja sie hoffe mit der Zeit ganz ohne unsere Hülfe auszukommen. Da sah ich also keine Noth, ihr das Geld jetzt zu geben wäre unklug gewesen, denn wenn sie solche Summe in die Hand bekäme so hätte sie sie ausgegeben und es kann eine Zeit kommen wo ein Nothpfennig nöthig ist, ich kenne Julchen darin, bei mir war das Geld sicherer. Dies war ein Grund, der zweite ist dieser. Du erinnerst Dich, da wir miteinander ausmachten daß die Mutter diese, unter uns streitigen, 180 Thaler bekommen sollte, bestimmten wir vorläufig sie sollten zur Bezahlung der Schulden dienen die die Mutter im Jahre 1813, in der Schreckenszeit; bei Kabrunen gemacht haben könnte, denn was er ihr vorher vielleicht mehr gegeben hat that er aus gutem Willen, auch glaube ich nicht daß es baar Geld war, nie hat er

mir oder der Mutter etwas angerechnet, auch hatte ich ihm wiederholt geschrieben, daß meine Umstände mir nicht erlauben über die 800 fl. hinauszugehen, davon war also gar nicht die Rede. Julchen schrieb mir in den ersten Briefen nachdem die Posten wieder giengen, es beängste sie ungemein daß Kabrun ihnen Baargeld gegeben hätte. Ich schrieb also Kabrunen, ich vermuthe er habe der Mutter mehr gegeben als die 800 fl. (Bemerke hiebei daß Kabrun mir die Rechnung vom Jahr 1813 schon geschickt und ich sie mit ihm schon berichtet hatte, ohne daß mehr als 800 fl für die Mutter draufstünden). Ich sagte ihm wir müßten seine Güte nicht misbrauchen, er habe ohnehin schon so viel für die Mutter in jenen traurigen [3] Tagen gethan. Ich sei daher bereit ihm das was er der Mutter über jene 800 fl hinaus, *in der Zeit* gab zu ersetzen, soweit meine Kräfte es erlauben. Ich konnte das, da ich Deine 180 Thlr. in Händen hatte; mein Vornehmen war eine Hälfte der Schuld von den 180 Thalern zu bezahlen, die andere Hälfte aus eigenen Mitteln hinzu zu thun, und dann das was von den 180 Thalern übrigbliebe der Mutter zu geben. Kabrun antwortete mir darauf was er in der traurigen Zeit für die Meinen gethan fordere keinen anderen Dank noch Lohn als was die That selbst schon mit sich bringe, und führte mir dabei ein altes Liedchen zu Gemüth das wir beide in unsrer Jugend oft gehört haben, und in welchem es hieß „Ein gutes Werck bringt jederzeit die süßeste Zufriedenheit“. Julchen fuhr indessen in ihren Briefen an mich fort mich mit Ängstlichkeit wegen ihrer Schuld bei Kabrun zu quälen und mich wegen meines Versprechens zu mahnen. Ich schrieb also wieder an ihn und wiederholte mein Anerbieten, er beantwortete meinen Brief in allem übrigen, übergieng aber diesen einzigen Punct mit Stillschweigen. So mußte ich freilich denken er wolle das Geld nicht ersetzt haben da er aber nichts, ausdrücklich verbindendes, darüber geschrieben hatte, hielt ichs für möglich daß er sich noch anders besönne, und da ich besonders die Meinen in keiner Noth wußte, hielt ich die 180 Thlr. zurück und wollte erst seine gewöhnliche Neujahrsrechnung abwarten. Darüber ist er gestorben, und jetzt muß ich erwarten was seine Erben thun werden, ich habe in dem Briefe an *H. MacLean* mit großem Bedacht dieser Sache gar nicht erwähnt, denn ich bin in meinem Herzen fest überzeugt daß Kabrun dies Geld nicht wiederhaben wollte und ich sehe nicht ein warum meine Mutter, von einem so vertrautem Freunde es nicht annehmen sollte, da Kabrun so viel schon für sie that und ihre Lage aufs genaueste kannte, indessen muß ich abwarten, was die Erben thun, kann ich die 180 Thlr. der Mutter retten so thue ich es und zahle sie ihr dann bei Heller und Pfennige aus sobald noch ein Umstand berichtet ist von dem ich Dich jetzt unterrichten will obgleich er mich alleine angeht. Ich weiß nicht ob man Dir gemeldet hat daß meine arme Schwester Anette endlich nach unsäglichem Leiden, wenige Wochen vor Kabrunen gestorben ist.⁷³ Wie mein Vater starb haben weder ich noch meine Schwestern von der Mutter etwas verlangt weil wir wußten daß er wenig nachließ und der Mutter nichts entziehen wollten, Lotte⁷⁴ wurde damals von Reyger⁷⁵ geschieden und lebte bei der Mutter in Stutthoff wo sie die Wirtschaft führte. Von uns allen hat sie gerade am wenigsten ein Recht von der Mutter etwas zu fordern, sie war nie im Stande etwas für die Mutter in ihrer bedrängten Lage zu thun, [4] hat ihr immer Kosten gemacht und dazu unendlichen Kummer und auch Schande durch ihr Leben mit *Ratzky*⁷⁶ da seine Frau noch lebte. Im Grunde ist Lotte gut bei all ihrem ehemaligen Leichtsinne, und es thut ihr gewis recht weh, nichts für die Mutter thun zu können. Nun kommt aber mein Herr Schwager *Ratzky* und verlangt sein Theil an Annetens Nachlaß. Dieser kann nur gering sein, der Vater ließ zwar etwas nach, aber in den bösen Zeiten ist wohl viel verloren gegangen, ich habe aus Liebe zu meiner Mutter nie darnach fragen mögen. Ueberdies hatte Annette 2000 fl. die jeder von uns einst ein alter Großonkel der Bürgermeister Schwarz vermachte, mit der Bedingung, daß sie nach dem Tode eines der Geschwister an die andern fielen. Da sie aber längst mündig war, und immer in

der vollkommensten Gemeinschaft mit der Mutter lebte, so hat niemand darnach zu fragen, wenn das Geld nicht da ist, denn sie konnte ja bei Lebzeiten mit dem ihrigen machen was sie wollte. Ratzky weis das alles, aber er denkt doch bei dieser Gelegenheit von der furchtsamen mit solchen Dingen unbekanntem schwachen Mutter ein paar hundert Thaler von dem zu erschnappen, was ich der Mutter gebe mit Deiner Hilfe, vorzüglich scheint auf die 180 Thaler abgesehen. Du mußt wohl davon etwas haben verlauten lassen, denn Julchen fragte mich schon vor einiger Zeit darnach und ich habe ihr geschrieben, daß sie hauptsächlich zuerst zur Bezahlung der Schulden bestimmt wären. Ich hatte mit Bedacht früher vermieden, davon zu sprechen, weil ich erst abwarten wollte, ob Kabrun Forderungen machen würde oder nicht, ich wollte ihnen keine Hoffnung erregen, die vielleicht hernach getäuscht werden müßte. Julchen schrieb mir vorige Woche Ratzkys Forderung und fragte daneben abermals sehr ängstlich nach den 180 Thalern, so daß ich deutlich sehe, sie will *Ratzky* damit befriedigen, das ist aber gar nicht meine Meynung, daß der schlechte Mensch erhalte, was wir zu besserm Zweck bestimmt haben. Ich habe an Lotten geschrieben, um sie zu bewegen daß sie ihren Mann dahin bringe daß er wartet bis unsere 71 Jahre alte Mutter nicht mehr lebt, dann soll er sein Antheil an ihrem sämtlichen Nachlaß haben wenn er ihn nicht der armen Julchen lassen will. Geht er dies nicht ein, so habe ich mich dahin erklärt, daß auch ich meinen Antheil verlange, wodurch der seine dann schon sehr geschmälert wird, besonders wenn die Mutter die Kosten für Annettens Krankheit und Begräbnis in Anschlag bringt, wozu sie ein Recht hat und worauf ich bestehe. Überdies verlange ich, daß die Theilung gerichtlich und öffentlich geschehe, damit die Welt sein Benehmen gegen die alte von aller Welt geachtete Mutter erfahre. Ich hoffe dies soll ihn abschrecken, und geschiehts nicht, so [5] wird er wenig genug bekommen, wenigstens kein baar Geld als worum es ihm am meisten zu thun ist, was nicht da ist, kann er nicht fordern. Kommen in der Zeit Kabruns Erben mit einer Forderung und gelten meine Beweise, daß Kabrun diese nicht gemacht haben würde nicht, so kommt der Theil dieser Forderung den Annette, die mit der Mutter in Gemeinschaft lebte, zu tragen hätte, mit in die Berechnung. Bis das alles entschieden ist halte ich die 180 Thaler zurück und weis ich thue Recht daran, ich habe dies auch Julchen geschrieben. Was auf mein Theil von Annettens Nachlaß fiele, laß ich natürlich der Mutter und Julchen thut das nämliche. Von Dir wünsche ich folgendes. Du mischest Dich gar nicht in die Sache die ich Dir nur gemeldet habe, um Dir zu erklären warum ich die 180 Thaler nicht schon ausgezahlt habe, obschon mein bloßes Wort das ich gute Ursachen dazu habe, Dir genügen müßte. Frägt man bei Dir wegen der 180 Thaler an so antwortest Du Du habest sie mir ganz zur freien Disposition zum Besten der Mutter überlassen Du wüßtest daß sie einstweilen zur Bezahlung der 800 fl von diesem Jahre angewendet wären, gedenkst übrigens mit keiner Silbe der Schulden die die Mutter bei Kabrun haben kann, denn wenn er, wie ich fest glaube, sie der Mutter nicht anrechnen wollte, so wär es albern Gros-muth diese kleine Summe die der Vater seiner Freundin schenken wollte, den Kindern aufzudrängen die ohnehin reich genug sind. *Sei unbesorgt, daß ich die 180 Thaler für mich behalten werde*, ich will sie nur der Mutter retten. Mit den 800 fl die die Mutter erhält will ich es in Zukunft so halten, ich will Muhlen auftragen, ihr alle Vierteljahr ein Viertel davon zu zahlen, und zwar das erste kommenden Neujahr. Bist Du noch gesonnen Dein Drittel dazu beizutragen, so bezahlst Du jährlich 66 Thlr. 16 g, ich und Adele 133 Thlr. 8 g. Preußisch Geld, denn 800 Danziger Gulden sind gerade 200 Pr Thaler. Ich werde dann Muhlen auftragen der Mutter von meinen Zinsen alle Vierteljahr 33 Thaler 8 g auszuzahlen, soviel beträgt der vierte Theil von 133 Thaler 8 g. Du trägst Muhlen oder *Weickmann* auf, ihr ebenfalls Neujahr, Ostern, Johanni und Michaeli 16 Thaler 16 g zu zahlen von Deinen Interessen, so viel beträgt ein Viertel von 66 Thlr. 16 g. Ich habe recht gerechnet, verlaß Dich drauf. So erhält die Mutter das

Geld ordentlich zu Zeiten wo sie es wegen Miethe usw. am nöthigsten braucht und Muhl wird gerne ein paar Thaler ein paar Monat früher geben als Deine Interessen fallen, der Mutter zuliebe, er zieht sie Dir dann halbjährig ab und mir auch.

[6] Wegen der Erbschaft des Andreas⁷⁷ habe ich Dir folgendes zu melden: Ich überschickte Kabrunen meine hier gerichtlich bestätigte Vollmacht. Er schickte sie mir unterm 19. August (wenn ich nicht irre, genug es war Ende August oder in den ersten Tagen des Septembers, da ich den Brief erhielt), zurück mit dem Bedeuten daß die preußische Justiz verlange ich solle es gerichtlich dokumentiren lassen daß ich Adelsens Vormünderin sei. Es war der letzte Brief den ich von ihm erhielt. Er meldete mir darin es wäre mit der Erbschaft noch im weiten Felde, Jahre könnten noch darüber hingehen weil man alles so in die Länge zöge. Ich schrieb gleich an Ganslandt, schickte ihm die Vollmacht, und bat ihn, beim Hamburger Senat bestätigen zu lassen daß ich würcklich und förmlich Adelsens Vormünderin bin. Der Senat war willig dazu, aber wie es in Reichsstädten, besonders in diesen Zeiten wo so viel wichtiges zu verhandeln ist geht, man sah die Ausfertigung dieses Dokuments als eine Kleinigkeit an, verzögerte sie von Tag zu Tag, Kabrun starb darüber und ich mußte nun wieder bitten es nicht eher auszufertigen bis ich meinen neuen Bevollmächtigten ernannt habe, um dies zu können, muß ich erst Antwort auf zwei Briefe aus Danzig haben, darüber gehen gewöhnlich an 4 Wochen hin, denn die Briefe laufen 10 bis 11 Tage und man kann nicht immer gleich antworten. Ich schrieb gleich d. 9ten Nov: da ich die Nachricht von Kabrun's Tod erhielt an *Muhl* und unseren *Cousin Meyer*.⁷⁸ Muhl habe ich gebeten mir einen tüchtigen Rechtsgelehrten zum Bevollmächtigten vorzuschlagen, denn da wir mit den *Creditoren* von Tietz⁷⁹ und mit der preußischen Justiz zu thun haben, ist ein solcher nothwendig, ich habe ihn gebeten mir von dem Procurator Sommerfeld bestimmte Nachricht zu geben der früher in den Muhlschen Sachen, freilich nur zum Schein meine Vollmacht hatte, von dem ich aber sonst viel Gutes gehört habe. Meyer war des Andreas Vormund und verwaltete die Ohraschen Ländereien, er war es der Kabrunen immer Rechnung davon ablegte. Diesen habe ich gebeten, mich vom Zustande der Ländereien, ihrem muthmaßlichen Werth und ihrem Ertrag in diesem und dem vergangenen Jahre, wo ich keine Rechnung erhielt, zu unterrichten, wie auch von dem was Andreas hinterlassen hat ohne die Ländereien. Ganz unbeträchtlich kann dies nicht sein da die Danziger Papiere sehr steigen. [7] Dabei bat ich auch ihn, mir einen tüchtigen Rechtsgelehrten zum Bevollmächtigten vorzuschlagen und erkundigte mich, ob der Advokat *Repel*?⁸⁰ noch lebt und dergleichen annimmt, denn dieser leistete mir einmahl in einem Prozesse gute Dienste, den ich für Deinen Vater der damals noch lebte, in Danzig ausfechten mußte weil er sich nicht damit abgeben mochte und meinte ich könne das besser als er, besonders da ich zur Stelle war. Sobald mir Meyer wegen der Erbschaft und der Ländereien Antwort gibt, melde ich es Dir, und hätte es auch ohne Deine Aufforderung gethan, denn es ist billig und nöthig daß Du von allem unterrichtet seist. Wenn ich einen Bevollmächtigten habe, melde ich es Dir auch, damit Du den nämlichen wählen kannst, wenn Du es willst, denn da Kabrun tot ist, mußst Du einen andern wählen. Ich warne Dich für einen Herrn Stadtmüller⁸¹ der sich mir zum Bevollmächtigten angeboten hat und sich vielleicht auch bei Dir melden wird. Er ist Kaufmann, und ich glaube er hat eine Schwester von Eduard Labes Wittwe zur Frau. Ich traue ihm, aus mehreren Gründen nicht, die zu weitläufig sind anzuführen. Eine Hauptursache warum er meine Vollmacht nicht haben soll, ist die, daß er der Bevollmächtigte der Tietzischen Creditoren ist, oder doch wenigstens an ihrer Spitze steht, ich kann mir denken, daß er gern das Ganze unter Händen hätte um uns zu geben, was ihm beliebt. Bei der Theilung der auf Stadtbligationen stehenden Kapitalien kann er nicht viel schaden, denn da gehts seinen ordentlichen öffentlichen Gang, wohl aber beim Verkauf der Ländereien dabei hätte er gern zwei Stimmen, wie ich mercke, um sie vielleicht für

einen Spottpreis selbst zu behalten. Ich werde besonders drauf sehen, daß wir dabei so wenig als möglich betrogen werden und Dir zu seiner Zeit das Nöthige redlich melden, verlaß Dich darin auf mein heiliges Versprechen. Denn gerade in dem Verhältniß in welchem ich zu Dir stehe, liegt mir daran, daß Dir in allem Recht geschehe und daß Du auch nicht den leisesten Grund habest zu argwöhnen, ich gehe nicht redlich mit Dir um. Noch eins habe ich Dich zu fragen. Bist Du fortwährend gesonnen den dritten Theil der 800 fl mit beizutragen wie Du versprachst, so bist Du mir für dieses Jahr 66 Thaler 16 g schuldig, doch will ich diese nicht eher von Dir haben bis ich der Mutter die 180 Thaler ausgezahlt habe und Dir bewiesen habe, daß ich es that, oder willst Du daß ich die 66 Thlr. 16 g von den 180 Thaler abziehe und ihr nur [8] 112 Thlr. 8 g bezahle? Auf diese Frage erwarte ich Deine bestimmte Antwort, wie auch ob Du meinen Wunsch wegen der 180 Thaler gewährst und ob Du im Fall man bei Dir darum anfragt, so antworten willst wie ich Dir oben schrieb. Auch laß mich wissen ob Du in Zukunft den dritten Theil zu den 800 fl an die Mutter beitragen willst. Diese drei Antworten kannst Du leicht durch Adelen mich wissen lassen. Das übrige was ich Dir schrieb braucht keiner Antwort da es Dich nur von dem unterrichten soll, was Du wissen mußst. Ich lege Dir einen Brief bei, den ich eben von Julchen erhielt. Du siehst daraus wie nothwendig es ist, daß ich mich in diese Sache menge, auch daß Julchen nur das Geld haben will um *Ratzky* zufrieden zu stellen, meine Briefe konnte sie nicht haben da sie diesen schrieb. Die Auszahlung von Muhl sind eben die 180 Thlr. Wenn wie ich es verlange, die Theilung gerichtlich geschieht und ich erst einen Bevollmächtigten dazu erwählen und anstellen muß, so vergeht Zeit, Julchen braucht das Kapital nicht zu kündigen. Die Begräbnis- und Krankheitskosten werden den dritten Theil der 2000 fl so schmälern daß es am Ende eine Kleinigkeit sein wird dem habstüchtigen Menschen das Seine zu geben. Da er auf *Recht* besteht, soll ihm *Recht* werden. Wenn Kabrun's Erben unwiderlegliche Ansprüche machen, kann er noch in den Fall kommen Geld zuzugeben wenn er auf die Erbschaft besteht. Alles dies geht nur mich an, ich weiß daß ich *Recht* thue. Dir melde ich es nur um Dich wegen der 180 Thlr ins Klare zu setzen. In Deine mir vorgeschlagene Korrespondenz willige ich insofern, daß Du ernstlich Dein Versprechen hältst, mir nichts Unangenehmes zu sagen denn meine Gesundheit fordert Schonung wenn ich nicht plötzlich an einem Schlagflus aus der Welt gehen soll, den mir jeder tiefempfundne Zorn zuziehen kann, ich habe Beweise davon die ich Dir aus Schonung verschweige: Ich bin nicht mehr was ich vor einem Jahre war das fühle ich deutlich. Der Tod schreckt mich nicht aber um Adelen's willen wünsche ich noch einige Jahre zu leben und ich nahe jetzt einem Alter in dem die meisten Frauen sterben, was ich Dir, der einst Medizin studierte, nicht zu erklären brauche. Schreibe mir nur wenn es nothwendig ist, das ist jetzt, glaube ich nicht der Fall. Adelen's mündliche Bestellung genügt mir: Ich werde Dir auch schreiben wenn es Noth thut. Lebe wohl und glücklich.

J. Schopenhauer.

IX.

Weimar, d. 1^{sten} Januar 1815

Du erhält[est] hier einen Wechsel von *Frommann* auf 1000 Rthlr. *conv.* Geld zahlbar in 6 Monaten, wo Du dann auch a 5. p. c. die bis dahin abgelaufenen halbjährigen Zinsen erhalten wirst, die vom verflossenen halben Jahr erhältst Du mit der nächsten fahrenden Post, nach Empfang derselben bitte ich mir eine Quittung darüber aus wie auch meine Schuldverschreibung über diese 1000 Thlr. Daß dieser Wechsel Dir nach Ablauf baar ausgezahlt wird, bin ich bereit Dir wenn Du es verlangst zu garantiren, und thue es auch hiemit. Will *Frommann* nach dem ersten July das Geld länger behalten und Du es ihm lassen so ist das Deine Sache und ich stehe nicht weiter dafür,

nicht weil ich ihn für unsicher halte, im Gegentheil, ich weis daß er jetzt sehr gute Geschäfte macht, aber weil ich mich auf Bürgschaften überhaupt nicht einlassen will. Gern hätte ich Dir eine Leipziger Obligazion wie die so ich von Dir erhielt gegeben, und hätte mich besser dabei gestanden, da ich sie wahrscheinlich unter dem Werth gekauft hätte, aber es war mir für jezt unmöglich so viel baar Geld zusammenzubringen, auch glaube ich ists besser für Dich nicht zu viel an einem Nagel hängen zu haben.

Kabruns Brief⁸² lege ich bei. Wie er Dir schreiben kann daß Deine 3000 Thlr. Garantie für die jährlich an meine Mutter zu zahlenden 800 fl gewesen sei, ist mir unerklärlich, so wie manches andere aus seinen letzten Tagen, er wuste ja daß diese 800 fl immer vom Ertrag der Ohrschen Ländereien bezahlt wurden und diese 3000 Thlr. von jeher Dir bestimmt waren, er hat Dir ja selbst in Berlin die Zinsen davon ausgezahlt. Daß er aus übertriebener Regsamkeit und ängstlicher Erwerbssucht die letzte Zeit in einer Art Verstandes-Verwirrung gewesen sein muß, erhellt aus seinem Testament, er hat es allein ohne gerichtliche Beihülfe gemacht, alle Form übergangen, aber eine weitläufige Abhandlung über das Recht das jeder hat über das Seine zu verfügen zum Eingange geschrieben, auch die Kinder hat er nicht vor Gericht legitimirt, die Folge ist daß sich jezt eine arme ihm nah verwandte [2] Schneiders Wittwe findet die einen Proceß gegen das Testament erhebt und ihn wahrscheinlich gewinnen wird, so daß die Kinder wenig oder nichts bekommen, dies schreibt mir sein Executor *MacLean*.

Von meiner Mutter habe ich gute Nachrichten. Ratzky hat sich zurückgezogen mit seinen Ansprüchen da er meine ersten Vorkehrungen sah. Juldens kleiner Handel geht gut, dies schreibt sie mir, auch *Almondi*⁸³ und *MacLean*, beide suchen vereint Kabruns Stelle bei ihr und meiner Mutter zu ersetzen, besonders mein alter Freund *Almondi* der mir einen sehr angenehmen Brief über diese Sache geschrieben hat, also ist vor jezt dort keine Noth. Sollte sie eintreten werde ich es Dir melden und gewiß thun was ich kann ihr abzuhelpen. Das Geld das die Mutter bei Muhl hat ist aufs Haus versichert und steht also gut. Die Kabrunschen Erben haben wegen der, vielleicht in der Schreckenszeit 1813 bei ihm gemachten Schulden, keine Ansprüche an meine Mutter gemacht und werden es auch wohl nicht denn er hat diese Kleinigkeiten wohl nicht angeschrieben, doch behalte ich die 180 Thlr. die Du zu ihrer Zahlung gegeben hast noch immer bis ich darüber ganz sicher bin. Muhl hat meine Mutter und Julden besucht und sie beide wohl und zufrieden gefunden. Anertens Tod ist ihnen eine große Erleichterung. Ich habe Muhl geschrieben daß er ihnen die zwei Drittheil der 800 fl für mich, von Neujahr an vierteljahrweise auszahle, und ihm vorläufig gemeldet daß Du ihm für Dein Drittheil den nehmlichen Auftrag geben würdest. —

Wegen unsrer Forderung an *Böhl* in *Cadix*⁸⁴ meldet mir Ganslandt, sein Bruder in Hamburg schreibe ihm, sie suchten in Waaren zu circa 40 p. c.; in baarem Gelde zu 25 p. c. ihre Schuldner zu befriedigen, er rath mir das baare Geld zu nehmen und lieber drei Viertel zu verlieren, weil ich bei Waaren leicht noch schlechter wegkommen könnte, ich werde seinem Rath folgen, willst Du lieber Waaren nehmen so schreibe an Ganslandt, vielleicht läst sichs machen daß Du für Dein Drittheil Waaren bekommst. Sonst geht die Sache im Ganzen, ich besorge das nöthige mit Ganslandt und zahle Dir Dein Drittheil aus sobald ich etwas erhalte.

[3] Wegen der Erbschafts-Sache des *Andreas* habe ich endlich die nöthigen Belege vom Hamburger Senat erhalten, meine Vollmacht ausgefertigt und sie, um allen ferneren Einwendungen der Preußischen Justiz auszuweichen, zur Bestätigung nach Hamburg geschickt, in den nächsten Tagen erwarte ich sie zurück, dann geht sie gleich nach Danzig. Der Kriminal-Rath und Justiz-Commissarius *Skerle*⁸⁵ ist mein Bevollmächtigter, ich kenne ihn nicht, aber Muhl hat ihn mir als den tauglichsten Juristen dazu empfohlen, ein Jurist muß es sein, es ist besser etwas daran zu wenden und jemanden zu haben der die Justiz und ihre Kniffe kennt, Muhl sagt er kenne ihn als

einen thätigen ordentlichen Mann und dem Rath dieses erprobten und redlichen Freundes zu folgen halte ich für das Klügste und Beste. *MacLean* schreibt mir aus freien Stücken daß Muhl, mit dem er so viel ich weis gar keine Verbindung hat, jezt ganz so sicher sei als jemals, auch von andern höre ich das nehmliche. Herr Stadtmüller wird mir von allen Seiten dermaßen gepriesen daß ich nichts weiter von ihm hören mag, er gehört zu denen die Rechnung ablegen müssen deshalb kann er mein Bevollmächtigter nicht sein. Ich lege Dir einen ziemlich albernen Brief von unserm *Cousin Meyer* bei, den Du nur zerreißen kannst oder aufbewahren wie Du willst. *Andreas* Nachlas mus viel beträchtlicher sein als er es angiebt. Was ich Dir jezt melde weis ich nur von Hörensagen, aber ich halte es für wahr. *Andreas* erbt von seinem Bruder *Johann*⁸⁶ 60 000 fl, dann noch, wenig aber etwas, wie viel weis ich nicht, von seinem Bruder *Carl*, der Deinen Vater enterbte⁸⁷, dann noch vielleicht 8 bis 10 000 fl von seinen Eltern ohne dem Antheil an die [!] Ländereien, da käme dann die Summe heraus die *Kabrun* Dir angab. Ich werde drauf drängen von den Vormündern genaue Auskunft über diese Summen zu erhalten und deshalb an *Skerlen* das nöthige bei Übersendung der Vollmacht schreiben. Seine Antwort theile ich Dir mit. Ich glaube nicht daß Du auch darum zu schreiben brauchst, es ist genug wenss einer von uns thut und die Leute [4] werden über unnütze Schreibereien verdrüsslich. Doch hält Du es für besser so thue es. Die Vollmacht die Du schickst must Du gerichtlich ausfertigen auch Deine Handschrift und Siegel von einem Notarius recognosiren lassen, sonst gilt sie nicht und macht neuen Aufschub. Schicke sie nur an Muhl und schreibe ihm dabei das nöthige, sollte man an Deiner Majorennität zweifeln so leben noch zwei Deiner Taufzeugen, meine Schwester *Ratzky* und *Friedrich Soermanns*⁸⁸. Du bist in der Pfarrkirche getauft, wo man leicht Dein Taufzeugnis finden kann. Du wirst aus *Meyers* Briefe sehen daß *Kabrun* mit *Stadtmüller Tietzens* Antheil an die Ländereien für weniger als ein Drittheil ihres Werthes gekauft hat, das geschah in der großen Geldnoth, er wuste die Zeit zu benutzen, mir wollte er es damals für 12 000 fl verkaufen. Bei allem übrigen Guten blieb doch mancher schmutzige Flecken in seiner Handelsweise.

Wenn ich Dir wieder etwas zu sagen habe werde ich es thun, ich wünsche Dir ein gutes Neujahr.

J. Schopenhauer

X.

Weimar d. 22. Jan. 1815.

Hier hast Du den Wechsel⁸⁹ wie Du ihn verlangst, er war auch in der ersten Form ganz gültig, aber ich habe es aufgegeben Dir dergleichen begreiflich machen zu wollen. Jezt erwarte ich mit nächster Post meine Handschrift von Dir zurück. Einen Monat vor der Verfallszeit wird *Frommann* selbst sich bei Dir mit der Anfrage melden wo Du den Wechsel eingelöst wünschest. Du wirst Deine 1000 Thlr baar erhalten, kannst Dir eine Leipziger Obligation kaufen und behältst noch etwas übrig. Mein Gewissen ist hierüber beruhigt, Deine Vorwürfe achte ich so wenig als Deine Ermahnungen, aber sie ärgern mich, und so verbitte ich sie mir für die Zukunft. Sonst muß ich die Erlaubnis an mich zu schreiben zurücknehmen, es war die Hauptbedingung dabei, daß alles, was mich verdrießen könnte dabei vermieden würde. Zahlt *Frommann* nicht so zahle ich Du hast meine Garantie.

Erkundige Dich in *Danzig* selbst ob *Weickmanns* gut sind und ob Muhl mehr als 6 p. c. zahlt ich mische mich nicht mehr in Deine Angelegenheiten. Wir beide sind z w e i das Wort habe ich zu oft von Dir gehört als daß ichs nicht behalten haben sollte.⁹⁰ Wegen der Erbschaftssache werde ich Dir alles mittheilen was ich erfahre, ich habe es versprochen und halte es, traust Du aber nicht so laß *Skerle* u *Stattmiller* Dir be-

sonderen Bericht abstatten, mir liegt nichts daran, ich habe eine Mühe weniger. Ich schicke Dir einen Brief von *Stadtmiller* den ich vorige Post erhielt, ich habe ihm heut geantwortet, ihn an *Skerlen* für meine Person verwiesen, ihm gemeldet daß ich den Bau des Winkelhofes für nöthig halte, aber erst genauer von den Kosten etc unterrichtet sein will, und daß ichs zufrieden bin daß er die Güter administrirt nur bitte ich um regelmäßige Rechnungen. Ich habe gemeldet, daß ich Dir den Brief mittheile und daß Du ihm Deine Meinung selbst melden willst. Also schreib ihm und *Skerlen* was Du willst, ich will Dich von allem unterrichten aber keinen Schritt für Dich thun der mir nur Ärger und Verantwortung zuziehen würde. Ich verlange auch nicht zu wissen was Du beschließt, mir gilt es gleich. Über die alte Vollmacht die Du *Kabrun* geschickt hast solltest Du die Leute nicht plagen, die Vollmacht ist durch *Kabrun*s Tod und durch die neue an *Skerle* ganz unbedeutend niemand kann sie benutzen. Lebe wohl.

Johanna Schopenhauer

XI.

Weimar d. 1ten Febr. 1815

Es ist allerdings nothwendig daß Du gleich Deine Vollmacht wegen der Ohraschen Ländereien an *Skerlen* oder an wen Du willst schickst, wie Du schon aus *Stadtmillers* Brief sehen mußt, diese lange Zögerungen verhindern ja den Abschluß neuer Pacht Contracte und thun uns überhaupt Schaden. Wenn Deine Vollmacht an *Skerlen* nur für die Erbschaft gilt so must Du freilich eine zweite nachschicken, ich habe es auch so gemacht, die Abschrift der meinigen kann ich Dir nicht schicken weil ich keine habe, so ein Ding hat seine gehörige Form die jeder Notar kennt, meine zweite Vollmacht war ein sogenanntes Blanket in Beziehung auf die erste Vollmacht, um ihre Gültigkeit zu erweitern. Der Bau auf den Gütern ist nothwendig glaube ich, wenn nicht das Ganze drunter leiden soll, ein Pächter auf 30 Jahr ist nicht zu haben, diese Art Pachtung wird auch von allen Oekonomen für den Besitzer als nachtheilig angesehen. Jezt kann im Winter nicht gebaut werden, ich habe einen Anschlag verlangt wieviel das Ganze kosten kann, ehe ich mich bestimmt dafür erkläre, wenn ich ihn erhalte, theile ich ihn dir versprochenmaßen mit. Das Ganze kann nicht kostbar werden, da die Kosten in so viel Theile gehn und es nur zur Noth ein kleines Häuschen werden soll, Du denkst Dir das alles viel zu gros und schwierig. Wenn gebaut werden muß so denke ich mein Theil von den Interessen dieses Jahres größtentheils zu bestreiten, ich werde mich darüber mit *Stadtmiller* zu verständigen suchen und rathe Dir auch dazu. Willst Du Dein Antheil verkaufen so erkundige Dich in Danzig wieviel es werth ist, bist Du dazu gestimmt, so melde mir um wieviel Du es weggeben willst, vielleicht werde ich dann mit Dir handelseins und behalte es, denn in je weniger Theile solch ein Besitz geht je besser ist für die Besitzer. Zeige Du nur weder *Skerlen* noch *Stadtmillern* zu großes Mißtrauen, Du schadest Dir selbst dadurch, betrügen können sie uns so arg nicht als Du denkst da wir ja Rechnungen erhalten. Verpflichtungen zu Geldbeiträgen übernimmt kein Bevollmächtigter ohne Auftrag. *Skerlen* traue ich auf Muhls Empfehlung, übrigens kann man eine Vollmacht auch wieder auflösen wenn man Unrath spürt. *Stadtmillern* halte ich für keinen Betrüger, aber für eigennützig, das war *Kabrun* auch. Ob *Meyer* und der jüngere *Weickmann* Associés sind weis ich nicht. Lebe wohl.

J. Schopenhauer

Eile nur mit dem Blanket an *Skerlen* damit einmahl eine Ordnung wird. Ich habe ihm auch geschrieben, daß ich wegen des Baues nähere Auskunft verlange, und überhaupt alles Nöthige um uns sicher zu stellen, Du kannst ohne Schaden zu fürchten

Dich auf meinen Brief an ihn beziehen, doch gebe ich Dir hiezu keinen Rath, mache es wie Du willst, denn ich scheue jede Verantwortung bei Dir.

[Adresse:] Herrn Doctor Arthur Schopenhauer
Große Meißensche Gasse
N. 35, 3 Treppen hoch.
in Dresden.

XII.

Weimar d. 14. Juny 1815⁶¹

Lies die Einlage und schicke sie dann auf die Post.

Dein Brief verdient keine Antwort von mir, andere Hände sollten sich damit befassen, deren Amt es ist, Menschen oder Philosophen zu behandeln, die ihre Mutter für eines Diebstahls verdächtig erklären, ich mag sie aber nicht auffordern, doch behalte ich ihn in guter Verwahrung. Frage Julchen, ob sie Dein Geld erhalten hat, meine 33 Thlr. 8 g. sind ihr gezahlt. Julchens Brief erfolgt hiebei zurück.

Daß der Fluch meiner Mutter mich nie drücken wird, weis ich, Dir fluche ich nicht weil ich nicht fluchen kann, ob aber alles was Du an mir thust und gethan hast und wahrscheinlich noch thun wirst, Dir nicht, ohne mein Zuthun einst zum Fluche werden wird, das wird die Geschichte Deines künftigen Lebens zeigen, ich wünsche es nicht, aber ich fürchte es, denn ich glaube an Gott.

Johanna Schopenhauer

Hier ist der letzte Brief von *Skerle*, ich erwarte ihn zurück zu erhalten. Ich schickte ihn nicht, weil er nichts enthält und ich erst den darin versprochenen Bericht erwarte, deshalb habe ich ihn auch nicht beantwortet, sondern nur Muhlen gebeten *Skerlen* zur Thätigkeit zu ermahnen.

Wenn Du an Julchen schreibst so lege ihr folgende Fragen vor die sie der Reihe nach beantworten muß

- 1) ob sie den 14 *Jan.* dieses Jahres 800 fl. Danz. Gold. vom Muhlschen Komtoir erhalten habe um damit die Pension des vergangnen Jahres an Kabrun zu zahlen.
- 2) ob sie d. 17 Mertz 33 Thlr. 8 g in meinem Namen fürs Osterquartal erhalten habe.
- 3) ob Muhl ihr Deinen Beitrag mit 16 Thlr. 16 g. besonders gezahlt habe. Hat er es nicht so schreibe ihm darum, erkundige Dich auch bei ihm was er seit Kabruns Tod in meinem Namen der Mutter gezahlt hat, und was ich ihm in Bezug auf ihre Pension bald nach Kabruns Tode geschrieben habe.

Das übrige ergibt sich aus meinem beigeschlossnen Brief an sie.

[Auf der Rückseite von Schopenhauers Hand:]

— „turpe putant parere minoribus & quae
Imberbi didicere senes perdenda fateri.

Hor: epist: II, 1.84.

Veritatem laborare nimis saepe, ajunt, exstingui nunquam.

Liv: 22,39.

XIII.

Weimar, d. 28. Juni 1815

Seze in diesem Augenblick alles zwischen uns getretene bei Seite, und lies diesen Brief ohne Bitterkeit wie ich ihn schreibe. Ich bin krank, gefährlich krank, obgleich ich herumgehe und lebe wie sonst. Vieles Sitzen, Gram, Verdruß haben mir eine Ver-

stopfung in den edleren inneren Theilen zugezogen, die nach Aussage der Ärzte in Wassersucht übergehen und mir einen langen qualvollen Tod zuziehen wird, wenn ich nicht bei Zeiten vorbeuge. Schon im vorigen Jahr hätte ich nach Karlsbad gehen sollen, ich konnte es nicht weil ich das Geld dazu nicht hatte, ich habe den Winter gespart, ich habe manches geschrieben für Bertuchs Journale⁹² und auch sonst, so habe ich die paar hundert Thaler zusammengebracht die diese Kur mich kosten wird und gehe jezt hin da es die höchste Zeit dazu ist. Auch Adelens Brustkrampf und Nervenschwäche fordert eine Kur, ich werde also meinerwegen vier Wochen in Karlsbad und ihrerwegen vier Wochen in Eger bleiben.⁹³ Niemand begleitet mich als Sofie. Diese Reise habe ich aufs sparsamste eingerichtet, ich gehe mit einem Fuhrmann der für 50 Thlr mich hin und her bringt. In Karlsbad ists dies Jahr nicht voll, und das Papiergeld macht das Leben dort wohlfeiler als hier.

So hatte ich mein Haus bestellt und gehe den 2^{ten} July von hier ab, Logis haben mir Schubecks aus Hamburg besorgt, es sind die Schubecks die mit uns in Paris waren. Ich war ruhig, hoffte wieder Gesundheit zu erlangen und baute auf meine feste gesunde Natur die doch noch nicht ganz vernichtet ist. Jede heftige Gemüthsbewegung ist mir streng verboten, da kommts wie ein Donnerschlag vom heitern Himmel und erschüttert mich fürchterlich. Frommann, von dem ich die heiligsten Versicherungen hatte daß er den Wechsel zur gehörigen Zeit zahlen wird, meldet mir mit einem mahle, jezt da meine Abreise vor der Thür ist, daß er jezt nicht zahlen kann. Er ist redlich, darauf will ich schwören, er ist auch solide, denn er verlegt keine Modeartikel, lauter Werke von bleibendem Werth, aber der überall herrschende entsezliche Geldmangel der durch den neuen Krieg und das überhand nehmende *Agiotage* mit Staatspapieren entsteht, macht es ihm vor jezt unmöglich die tausend Thaler aufzubringen.

[2] Ich kenne meine Verpflichtung gegen Dich zu zahlen wenn er nicht zahlt, hätte er es mir schon Ostern gemeldet, ich hätte die größten Opfer gern gebracht um Dir Wort zu halten, aber da wuste er es selbst nicht. Jezt habe ich nicht tausend Thaler zur freien Disposition, nicht 100, denn meine Zinnsen reichen eben hin um davon zu leben, borgen thut hier niemand, weil niemand Geld hat, und jedes Kapital muß doch vorher gekündigt werden, das weist Du, dazu ist es jezt zu spät wenn ich in diesen Tagen zahlen soll. Überlege jezt kalt mit mir was in dieser verdrieslichen Lage zu thun ist.

Du kannst Frommann auf den Wechsel verklagen, ihm sogar Arrest geben lassen, dann mus er brechen, denn zahlen kann er nicht, was er hat wird verkauft, andere Gläubiger melden sich, wer weis wie wenig p. c. dann herauskommen. Du weist von Muhls Sache her, wie klug man thut wenn man in solchen Fällen Nachsicht hat. Daß Du durch dies harte Verfahren eine ganze Familie ins Elend stürzen wirst, berühre ich nur obenhin und überlasse das Übrige Deinem eigenen Gefühl.

Wenn nun die volle Überzeugung da ist daß Frommann nicht zahlen kann, so must Du mich verklagen, ich habe das Geld nicht baar, des ist Gott mein Zeuge, Du kannst ja denken daß ich es tausendmahl lieber hergäbe als diesen Brief schreiben, ich werde also dann ausgepfändet, meine Meubels, mein Silber werden um Spottpreis verkauft. Von meiner Gesundheit spreche ich nicht, denn ich will Dich nicht zu rühren suchen, aber sagen muß ich doch, daß ich unmöglich glauben kann, daß Du so an Deiner Mutter handeln könntest. Nur der grimmigste Haß könnte Dir ein solches Verfahren eingeben, die Klugheit verbietet es Dir sogar. Was gewännest Du dabei? Über all dies Verfahren gienge doch viel Zeit hin, und unabsehliches Unglück für mich und die Familie Frommann entstünde daraus.

Höre also meinen Vorschlag. Ich kann Dir keinen andern machen, ich lege Dir eine Anweisung an Muhl bei, zahlbar . . 27. *Februar* 1816. nebst einen Brief in welchem ich ihm darüber die nöthige Nachricht gebe, schicke ihm den Brief und die Anweisung zur Acceptazion, er wird sie acceptiren, das weis ich. Bis zur Zahlung der

Anweisung verzinst Frommann Dir das Geld so hoch [3] Du willst, thut er es nicht so mache ich mich anheischig dazu. Bis Antwort von Muhl kommt verfährt Du nicht weiter gegen Frommann, der Wechsel bleibt in Deiner Hand, in voller Gültigkeit. Ist die Anweisung acceptirt schickst Du ihn mir. Die Kosten des vielleicht nöthigen Verlängerns oder Protestirens des Wechsels erseze ich Dir, ich weis nicht was in solchen Fällen nöthig ist damit der Wechsel noch ein Jahr gültig bleibe, ich denke er ist es ohnehin ein Jahr lang, das kannst Du in Dresden leicht bei d. H. *Breling* oder sonst erfahren.

Frommann meldet mir Du habest schon Staatspapiere für das Geld gekauft, das ist freilich schlimm, aber der Handel kann ja rückgängig werden wenn Du außer Stand bist ihn zu erfüllen ohne daß Dein Ehrenwort drunter leidet, welches Du, wie Frommann mir meldet gegeben hast, denn Deine Briefe an ihn habe ich selbst nicht gesehen. Auf allen Fall hast Du ja Deine Leipziger Obligazionen aus denen gleich Geld gemacht werden kann, verlierst Du dabei so ersetzt Frommann Dir den Schaden, und wenn er es nicht thut so mache ich mich anheischig dazu.

Über diese drei Artikel, die Zinnsen, die etwanigen Kosten bei Sichermachung des Wechsels, und den Schaden der Dir durch den wegen des Ankaufs der Staatspapiere vielleicht nöthigen Verkauf der Leipziger Obligazionen entstehen kann, seze Du ein Papier auf in welcher Form Du willst, Frommann wird es unterzeichnen und ich auch als Bürge für ihn. Mir liegt mehr daran als vielleicht Dir selbst, daß Du in dieser Sache durchaus keinen Verlust erleidest. Ich baue so ganz auf Deine Rechtschaffenheit daß ich Dir freie Hand lasse dies zu bestimmen, denn für einen Betrüger hielt ich Dich nie. Dieser Vorschlag ist, dünkt mir alles was Du verlangen kannst wenn Du nicht an Unheil Deine Freude hast, was ich nicht glauben will. Beruhigt reise ich nun ab, ich habe das Meine gethan, mehr kann ich nicht. Laß Deine Antwort so sein daß ich sie ertragen kann. Ich wohne in Karlsbad am Markt, im Hause des Postsekretär *Leiner*. Antworte aber zuerst Frommann.

J. Schopenhauer

XIV.

Carlsbad. d. 10^{ten} Juli 1815.

Seit zwei Tagen habe ich Deinen Brief, gegen dessen Billigkeit ich nichts einwenden kann, ich habe ihn gelesen und wieder gelesen und weis noch immer nicht mich zu entschließen was ich eigentlich drauf antworten soll. Mein Herz spricht für Frommanns, von seiner Redlichkeit habe ich eine bessere Idee als Du, und diese stützt sich auf eine mehrjährige Bekanntschaft und das Zeugnis von Leuten denen ich trauen muß, vor allem weis ich, daß Seebeck wie er in Jena lebte⁹⁴ oft Geldangelegenheiten mit ihm zu verhandeln hatte und sehr zufrieden mit ihm war, daß wir nichts bei ihm verlieren können wenn wir ihm Zeit lassen, glaube ich mit triftigen Gründen behaupten zu können die aber für einen Brief zu lang sind. In diesen glücklichen Zeiten da wir mit Gewißheit dauernden Frieden erwarten können⁹⁵ muß auch der Buchhandel sich heben und wer in diesem Jahr, bei den plötzlich eingetretenen Unfällen nicht zahlen konnte, weil alles ins Stocken gerieth, wird es doch im nächsten können. Dagegen aber sagt mir mein Verstand daß Du vielleicht, ja wahrscheinlicherwise sogar, nicht Unrecht hast, wenn Du denkst Frommann könne doch wohl vielleicht zahlen wenn er große Opfer bringen wollte, und daß ich wohl weniger riskire wenn ich Muhlen mein Geld lasse als wenn ichs Frommann vertraue. Dann aber würde es mich auch wieder sehr kränken und betrüben [2] wenn Frommanns unglücklich würden und ich hätte es abwenden können, ich würde nie ruhig daran denken können, es wäre mir eine Reue fürs ganze Leben. Nicht weil ich Frommann so besonders liebe, er hat viel lächerliches und wunderliches, aber gewis er ist ein ehrlicher Mann im Grun-

de des Herzens und in all seinem Thun, wenn ihn auch vielleicht jezt die augenblickliche Verlegenheit zu einem kleinen Pfiff und Knif verleitet hat. Die Familie ist unter sich so glücklich, die Frau⁹⁶ ein Muster häuslicher Tugend, hängt so treu an Mann und Kinder[n], die Kinder an den Eltern, der Sohn⁹⁷ ist ein sehr wackerer junger Mensch geworden der dem Vater arbeiten hilft mit der Aussicht einst seine Stelle bei Mutter und Schwester⁹⁸ zu vertreten, alles das gienge zu Trümmern wenn Du ihn umwirfst und ich ihm nicht helfe. Nun ein Vorschlag. Willst Du Frommann schreiben Du könntest, aus Rücksicht für mich, Dich nicht entschließen mich an seine Stelle treten zu lassen, Du verlangtest von ihm die Zahlung die er versprochen hat, zugleich läst Du, wie Du schreibst, den Wechsel ihm ganz im Stillen durch einen Advokaten presentiren und mit Klage drohen, aber nicht gleich ihn verklagen, sieh dann was er thut, aber ich bitte Dich recht inständigst, verklage ihn nicht, das thut ihm zuviel Schaden, warte es noch ab, vielleicht hilft er sich wenn er Ernst sieht, wenn er es kann so thut er es gewis, kann er es nicht, nun so melde ihm ich hätte Dich so sehr gebeten meinen Vorschlag anzunehmen daß Du es mir nicht abschlagen könntest, schreibe ihm Deine gar nicht unbilligen Bedingungen vor, er wird sie gewis [3] annehmen und ich garantire sie Dir, seze mir auch den Wechsel an Muhl auf wie Du ihn haben willst, ich könnte ihn hier wo ich niemand darinn um Rath fragen kann, vielleicht fehlerhaft schreiben. Muhl zahlt ihn gewis, und thut er es nicht so kann ich bis dahin schon das Geld schaffen, glaube mir. Ich glaube Du kannst diesem Vorschlag folgen ohne der Wahrheit nahe zu treten, glaubst Du es anders, nun so schreibe mir nur gleich den Wechsel vor, den Brief an Muhl will ich ändern wie Du es wünschest, ich schrieb ihn so um nicht weitläufig zu werden und weil ich nichts unwahres darinn sah, ich sage Muhlen darinn daß ich die tausend Thaler Dir schuldig bin, die nähren Umstände gehen ihn ja nichts an, und ich schrieb in großer Eile.

Ich bin sehr matt, der Brunnen greift mich an, aber er thut mir wohl, mit Mühe habe ich nur diese Zeilen schreiben können, auch ist das Schreiben nur zur höchsten Noth vom Arzt erlaubt. Das Wetter ist sehr rauh, und zu meinen übrigen Übeln ist noch ein heftiger Katarrh gekommen.

Lebewohl und entscheide, aber ich wiederhole die Bitte, mache Frommanns nicht unglücklich, ich will nach Kräften alles thun was Du willst ehe ich das ansehe.

J. Schopenhauer.

Darinn hast Du ganz recht, daß Du Frommann eher verklagen oder mit Klage drohen kannst als ich, schon des Anstandes wegen.

XV.

Karlsbad d. 20. Juli 1815

Deinen Brief vom 15^{ten} dieses erhielt ich ehgestern, heute geht erst die Post also konnte ich eher nicht antworten. So wars auch mit dem ersten, ich beantworte ihn mit dem ersten Posttag zwei Tage nach dem Empfang, ist er Dir zu lange unterwegs gewesen so ists die Schuld der hier sehr unordentlichen Postleute.

Hier ist der Wechsel auf Muhl genau nach Deiner Vorschrift, er wird bezahlt und akzeptirt das weis ich, das nöthige was Du verlangst werde ich an Muhl schreiben.

Frommann schreibe selbst was Du von ihm verlangst, er wird gern in allem bereitwillig sein, Zinnsen, Unkosten etc. etc. bezahlen. Ich garantire es wie Muhls Zahlung.

J. Schopenhauer

[Adresse:] Herr Doctor Arthur Schopenhauer
Neustadt bei der Brücke No. 1
recommandirt Dresden

Anmerkungen

¹ Vgl. L. Schemann: Schopenhauer-Briefe, Leipzig 1893, S. 411. H. H. Houben, 19. Jahrb. 1929, S. 113 nimmt, wohl zu recht, an, daß es Schopenhauers Schwester Adele war, die zur Zeit ihrer letzten Reise von Weimar nach Bonn ebenso die meisten Briefe Schopenhauers an sie und ihre Mutter, wie die Gegenbriefe vernichtet hat.

² Vgl. HN II, Nr. 96-99.

³ H. H. Houben: Damals in Weimar, 2. Aufl. Berlin 1929, S. 195.

⁴ Vgl. Brief vom 10. (?) 4. 1814 (III), S. 124.

⁵ Brief vom 10. (?) 4. 1814 (III), S. 125.

⁶ Vgl. HN I, § 134, 170, 190.

⁷ Brief vom 10. (?) 4. 1814 (III), S. 125.

⁸ Arthur Hübscher: Schopenhauer. Ein Lebensbild. 2. Aufl. Wiesbaden 1949, S. 44.

⁹ Vgl. Brief von Anfang April 1819 (II), am Schluß.

¹⁰ Brief von Michaelis 1809 (I), S. 121.

¹¹ *Jakob Kabrun* (3. 1. 1759—25. 10. 1814), angesehener Danziger Herrscher, mit seiner Sammlung von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen Begründer der Gemäldegalerie des Stadtmuseums, später auch Begründer der Handels-Academie, Verfasser einer finanzpolitischen Schrift „Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel“ (Weimar 1809), Schopenhauers erster Prinzipal (1804). Schopenhauer bewahrte ihm ein gutes Andenken, er sandte ihm 1813 ein Dedikations-exemplar seiner Dissertation.

¹² Briefe Johannas von Mitte Mai 1814 (IV), S. 127; vom 24. 11. 1814 (VIII), S. 130 und vom 1. 1. 1815 (IX), S. 135.

¹³ Vgl. Brief von Anfang April 1814 (II), S. 123.

¹⁴ *Abraham Ludwig Muhl* (1768—26. 11. 1835), Herrscher und später Senator der Freien Stadt Danzig. Er galt 1807 mit Th. Chr. v. Frantzius noch als der reichste Mann Danzigs. Bei ihm hatte Johanna Schopenhauer nicht nur die 6000 Mk Arthurs, sondern auch einen großen Teil ihres eigenen Vermögens und das Vermögen ihrer Tochter angelegt. Der spätere Zusammenbruch des Handelshauses i. J. 1819 brachte sie in große Schwierigkeiten, während Arthur durch kluges Verhalten sein Geld retten konnte.

¹⁵ Anfang April 1814 (II), S. 122 ff.

¹⁶ Undatierter Brief, etwa vom 14. April 1814 (III).

¹⁷ *Carl August Böttiger* (1760—1865), Schulmann und Archäologe, seit 1791 Gymnasialdirektor in Weimar, 1804 Studiendirektor des Pageninstituts in Dresden, seit 1814 Leiter der neugebildeten Ritterakademie und Oberinspektor der kgl. Museen der Antiken. Johanna Schopenhauer machte während eines Aufenthalts in Dresden im Sommer 1810 seine persönliche Bekanntschaft, Arthur Schopenhauer erst während seines Ferienaufenthalts Sommer 1812. (Vgl. Arthur Hübscher: Unveröffentlichte Briefe von Johanna Schopenhauer an Karl August Böttiger. 22. Jahrb. 1935, S. 197-200.) — Schopenhauers Brief vom 24. 4. 1814 (D XIV, Nr. 92).

¹⁸ Geheimrat *Joachim Wilhelm von Weichmann* (13. 9. 1737—31. 7. 1819), Bürgermeister und kgl. Burggraf, 1796 kgl. preuß. Kriegs- und Domänenrat, 1798 preuß. Adelsstand, aus der angesehenen Familie Weichmann, die 1814 auch den Oberbürgermeister stellte (Joachim Heinrich von Weichmann, — Oberbürgermeister bis 1851).

¹⁹ *Anna Renata, geb. Soermans* (28. 10. 1726—9. 4. 1804).

²⁰ Richtig *Michael Andreas Schopenhauer* (1758—1813), von Jugend an geisteschwacher jüngerer Bruder von Schopenhauers Vater Heinrich Floris Schopenhauer (27. 6. 1747—20. 4. 1805).

²¹ Die Quittung ist vollständig veröffentlicht im 3. Band von Schopenhauers Briefwechsel im Rahmen der Deussenschen Ausgabe (D), herausgg. von Arthur Hübscher: D XVI, S. 118/119.

²² Aus Otilie von Goethes Nachlaß. Briefe von ihr und an sie 1806—1822. Herausgegeben von Wolfgang von Oettingen, Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 27 (Weimar 1912), S. 71 f.

²³ Brief vom 28. 4. 1815. Original: Schopenhauer-Archiv, unveröffentlicht.

²⁴ Der Brief ist wie alle Briefe Arthur Schopenhauers an seine Tante nicht erhalten.

²⁵ Beide Briefe Julianes vom 29. 5. 1815. Originale: Schopenhauer-Archiv, unveröffentlicht.

²⁶ Es sind die Ausschnitte, die im Bericht über das Schopenhauer-Archiv, 49. Jahrb. 1968, S. 153 unter Nr. 19 verzeichnet sind. Sie enthalten die Sätze, in denen Johanna davon spricht, die Mutter nach Weimar zu bringen. Ihren Sohn bezeichnet sie als den „Buben“.

²⁷ F, S. 92, C, S. 3.

²⁸ *Carl Friedrich Ernst Frommann* (1765—1837). Er hatte 1786 die Buchhandlung seines Vaters in Züllichau übernommen und sie 1798 nach Jena verlegt.

²⁹ Dies gibt Johanna in ihrem Brief an Frommann vom 17. 4. 1815 zu.

³⁰ Brief vom 1. 1. 1815 (IX).

³¹ Der einschlägige Briefwechsel Schopenhauers mit Frommann ist zuerst von Hermann Vogel von Frommannshausen in den Süddeutschen Monatsheften, April 1935 veröffentlicht worden, die Briefe Schopenhauers mit Kommentar dann in D XVI.

³² Schopenhauers Brief an Wilhelm Ganslandt (gest. 18. 9. 1818 in Lübeck) ist nicht erhalten. Ganslandts Antwort, vom 4. 3. 1815; D XIV, Nr. 98.

³³ Vgl. D XIV, Nr. 99 und D XVI, Nr. 100b. Der Brief vom 17. Juni ist nicht erhalten.

³⁴ Brief vom 10. 7. 1815 (XIV), S. 141.

³⁵ Brief vom 26. 7. 1815 (D XVI, Nr. 101a).

³⁶ Brief vom 12. 4. 1815, Süddeutsche Monatshefte a. a. O., S. 451.

³⁷ Gerstenbergk an Böttiger, 19. 2. 1815. H. H. Houben a. a. O., S. 226.

³⁸ Vgl. Otto Fiebiger: Unveröffentlichte Briefe Johanna Schopenhauers an Karl August Böttiger, 11. Jahrb. 1922, S. 69-95. — Frh. von Biedenfeld berichtet über die Jahre 1817/18, daß Schopenhauer damals aus seiner Gegnerschaft gegen die Dresdner „literarische Clique“ kein Hehl machte, besonders aber gegen Böttiger, „den er laut als den gestiefelten Kater“ verhöhnte.

³⁹ Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff. Herausgeg. von Karl Schulte Kemminghausen. Jena 1944, Bd. 1, S. 221 f.

⁴⁰ Unveröffentlicht, Original Schopenhauer-Archiv.

⁴¹ D XIV, S. 463 f.

⁴² Beide Briefe unveröffentlicht, Originale Schopenhauer-Archiv.

⁴³ Wohl *Johannes Labes* (29. 8. 1754—8. 7. 1809), Reeder und Großkaufmann, Ehemann von Susanne Jacobine, geb. Mahl, der Tochter von Susanne Concordia Lehmann (1743—13. 8. 1823), einer Schwester von Johannas Mutter Elisabeth.

⁴⁴ Onkel *Lehmann*: ein Bruder von Johannas Mutter, der gelegentlich in ihren Jugenderinnerungen erwähnt wird.

⁴⁵ *Samuel Benedikt Flander* (13. 9. 1753—21. 4. 1803), seit 1778 Richter der Rechtstadt in Danzig, 1794—1796 Direktor der Naturforschenden Gesellschaft, später Notar und preußischer Justizrat in Danzig.

⁴⁶ Wohl der bekannte Handelsherr *Johann Wilhelm Uphagen* (1733—1800), kaum Karl Wilhelm Heinrich Uphagen (gest. 1839), Kaufmann in Danzig.

⁴⁷ Die Abrechnung Ganslandts vom 22. August 1809, die dem Briefe Johannas beiliegt, weist Aktiva in Höhe von 119.790 Mk. bco aus. Die Differenz von 9.915 Mk. bco gegenüber der von Johanna genannten Summe von 109.875 Mk. bco betrifft offensichtlich drei Einzelposten, die Ganslandt noch zu den Einnahmen aus der Handlung rechnet: 800 Mk. bco noch zu erwartende Zinsen und 7.130 Mk bco vom 1. 1. 1807 an Johanna, 1.985 Mk. bco seit 27. 9. 1806 an Arthur Schopenhauer einschließlich seiner Pension in Hamburg bezahlte Gelder. Ganslandt führt außerdem noch einzutreibende Schulden in Höhe von 10.800 Mk. banco auf. (Die Schuldner sind J. W. Andersson Drewe, in dessen Familie Arthur Schopenhauer während seines Londoner Aufenthalts öfter zu Gaste war, P. W. Croulay in Cadix, Gebr. Böhl in Cadix, W. F. Osterreicher in Trient und Bornemann.) Gesondert wird noch eine Schuld von O. B. Cabanyes in Barcelona in Höhe von ca. 23.400 Mk. bco aufgeführt, die Ganslandt offenbar schon so gut wie abgeschrieben hat.

⁴⁸ Die Großeltern: *Andreas Schopenhauer* (11. 6. 1720—23. 12. 1793) und seine Frau *Anna Renata geb. Soermans* (28. 10. 1726—9. 4. 1804). Nach ihrem Tode erbten zunächst Schopenhauers Vater, Maria Renata Tietz (s. Anm. 50) und Schopenhauers Onkel, der „unvermögende“, d. h. gerichtlich entmündigte Michael Andreas (s. Anm. 20) je ein Drittel des Gutes. Nach dem Tode des Vaters fiel sein Drittel zu drei gleichen Teilen an Johanna, Arthur und Adele Schopenhauer. Die Darstellung Johannas ist also ungenau.

⁴⁹ Vgl. Anm. 20.

⁵⁰ *Carl Gottfried Tietz* (1781—1833), Sohn des Christian Gottfried Tietz (1730—1789) und der Maria Renata (1750—vor 1807), der Schwester von Heinrich Floris Schopenhauer. Vgl. Anm. 78.

⁵¹ Vgl. Anm. 11.

⁵² Richtig: Cabanyes, vgl. Anm. 47.

⁵³ Nach dem Einzug Napoleons am 1. Juni 1807 wurde der Stadt eine Kontribution von 20 Millionen Franken auferlegt. Durch Zwangsanleihen und durch in Waren zu erstattende Abgaben stiegen die Schulden der Stadt bis 1813 auf 40 Millionen Gulden (10 Millionen Taler). Das größtenteils zerstörte Danzig wurde nach längerer Belagerung erst am 2. Januar 1814 von den Franzosen geräumt, am 19. Februar 1814 erfolgte nach dem Abzug der verbündeten russischen Truppen die Übernahme in die preußische Verwaltung.

⁵⁴ Vgl. Anm. 18.

⁵⁵ Arthur Schopenhauer kam nicht am 14. November von Rudolstadt nach Weimar zurück, sondern bereits am 5. November. Er hat die Tage bis zum 14. November nicht im Hause der Mutter gewohnt, sondern offenbar in einem Gasthof.

⁵⁶ *Johannes Duguet*, der mit seiner Frau Sophie (gest. 28. 10. 1816) seit 1800 in Johannas Diensten stand; vgl. 52. Jahrb. 1971, S. 106, Anm. 7.

⁵⁷ Male: wohl Köchin oder Stubenmädchen im Hause von Johanna Schopenhauer.

⁵⁸ *Christian Siegmund Rinder*, ein Kaufmann, an den sich Johanna seit ihrer Übersiedlung nach Weimar immer wieder in finanziellen Nöten wandte. Vgl. 52. Jahrb. 1971, S. 110, Anm. 76.

⁵⁹ Vgl. Brief II, S. 122, und Schopenhauers Berichtigung.

⁶⁰ Diese Stelle zeigt, daß die große Auseinandersetzung Schopenhauers mit Gerstenbergk schon Mitte Januar 1814 stattgefunden hat, etwa gleichzeitig mit der Ankunft von Josef Gans.

⁶¹ Der undatierte Brief ist, wie sich schon aus dem Inhalt ergibt, nach dem vorigen vom 10. (?) April 1814, geschrieben, in dem von den erwarteten Mittheilungen Kabrungs die Rede ist.

⁶² Der in Schopenhauers Quittung vom 17. Mai 1814 aufgeführte Wechsel über 3.172 Thlr. 12 gr. (vgl. S. 112).

⁶³ Der „kleine Handel“, vgl. Einleitung, S. 111 und Anm. 12.

⁶⁴ Vgl. den unter Anm. 71 wiedergegebenen Brief Johannas an Schwabe.

⁶⁵ Das Bild des Großvaters Christian Heinrich Trosiener (1730—1797): Arthur Hübscher: Schopenhauer-Bildnisse, Frankfurt a. M. 1968, S. 26 und S. 90 (II).

⁶⁶ Donnerstag Morgen: 21. 5. 1814.

⁶⁷ Es handelt sich um die Kopie der Abrechnung Ganslandts vom 22. 8. 1809; vgl. Anm. 5.

⁶⁸ Schopenhauer verbrachte die Tage vom 8.—10. Mai 1814 in Rudolstadt.

⁶⁹ Vgl. Brief II von Anfang April 1814, S. 122.

⁷⁰ Schopenhauer hat die Quittung bereits am 17. Mai unterzeichnet, die Gegenzeichnung durch den Notar Schwabe und durch Friedrich Justin Bertuch und Christian Thomas Starus ist am 19. Mai erfolgt.

⁷¹ Notar Wilhelm Ernst Schwabe ist einer der „sachkundigen Männer“, die Johanna in Brief V erwähnt. Der folgende Brief Johannas an ihn, der wohl gleichfalls an dem turbulenten 17. Mai geschrieben ist, gibt einen gewissen Einblick in die Auseinandersetzung, bei der Arthur Schopenhauer eine Genauigkeit gewahrt wissen wollte, die seiner Mutter unangenehm sein mußte:

[17. Mai 1814]

Ich kann und werde meinem Sohn diesen Revers nicht geben, es ist eine Schikane von ihm, daß er ihn fordert denn er weis so gut als ich wie es mit dieser Sache steht. Sagen Sie ihm er soll sich erinnern daß als ich ihm Anno 1809 sein Vermögen anwies in denselben Papieren in denen es bis auf die Muhlschen Wechsel noch jetzt steht, das Kapital aus welchem diese Wechsel jetzt bestehen mit 6000 Thlr. conv: Geld hier bei der Kammer sicher untergebracht war. a. 5 p. c. Interessen da ich ihm sagte das Muhl mir 8 gäbe, ich ihm aber die sichersten Papiere geben wollte deshalb gäbe ich ihm diese Landschaftsscheine, ich aber Muhlen für ebenso sicher hielte forderte er ausdrücklich von mir ich solle jenes Kapital aufkündigen, und es ebenfalls bei Muhl zu 8. p. c. unterbringen, diesen Umstand kann er nicht ableugnen, er wirds auch nicht denn bei allen seinen übrigen Fehlern weis ich mir keiner Lüge von ihm zu entsinnen. Wahrheitsliebe ist seine größte vielleicht leider einzige Tugend. Im Nothfall bin ich erbötig mit jedem Eide die Wahrheit meiner Behauptung daß dem so sei zu bekräftigen wann und wo es verlangt wird. Es ist höchste Unbilligkeit von ihm der meine Lage kennt [2] und über die Muhlschen Angelegenheiten mit mir oft und viel gesprochen hat daß er jetzt diese Kauzion von mir verlangt. Ich werde sie nicht leisten. Muhl ist jetzt ganz sicher obschon er seit 3 Jahren hat aufhören müssen Wechsel zu zahlen, die Interessen aber immer richtig bezahlt, die vielen Zwangsanleihen wo er Stadtpapiere nehmen mußte für ungeheure Summen die nicht bezahlt wurden zwangen ihn ein Moratorium zu nehmen das noch nicht abgelaufen ist, auch giebt er jetzt nur 6 p. c. Interessen. Alles dies weis Arthur, die Schritte die ich in dieser Sache that geschahen mit seiner Bewilligung denn seit 1809 bin ich nicht mehr seine Vormünderin sondern verwaltete blos sein Vermögen weil es ihm so lieb war. Ich habe ihn immer Muhls Briefe lesen lassen die hierauf Bezug hatten, er weis alles, alles geschah mit seiner Bewilligung das kann er nicht leugnen also läuft von 1809 alles auch für sein Risiko nicht für meins. Mit dem ersten Wort da er mir sagte er wolle jetzt sein Vermögen selbst verwalten war ich bereit es ihm zu übergeben, die Quittung die ich ihm abfordere ist ja nichts als ein nothwendiger Schritt zu meiner Sicherheit gegen seine künftigen Ansprüche. Die Wechsel wurden nach seinem Willen auf meinen Namen gestellt weil Muhl mein vertrauter Freund ist, wie ein Bruder an mir handelt und für mich that und thut was er für keinen andern thäte. Arthur weis das alles, zeigen Sie ihm [3] diesen Brief, er wird die Wahrheit jedes Umstandes bekräftigen müssen. Sagen Sie ihm er soll endlich aufhören mich zu quälen, nicht ewige Schikanen suchen die ihm nichts helfen aber mich ins Grab bringen können, er soll die Quittung unter-

zeichnen und glücklich reisen in dem Bewußtsein noch durch diesen letzten Schritt der mir zeigt wie er alles hervorsucht mich zu kränken mir bittere Thränen ausgepreßt zu haben. Wie gut war es daß ich fortgieng! In seiner Gegenwart hätte ich alles dies nicht ausgehalten. Genug da ich Muhlen auf sein eignes ausdrückliches Verlangen das Kapital gab das sicher beim Herzog stand bin ich für nichts verantwortlich zu machen, ableugnen kann er dies nicht und wird es nicht, seine Forderung einer Kauzion ist also ganz unstatthaft und ich gewähre sie nicht. Daß nur 6 p. c. Interessen gegeben wurden war er auch zufrieden ich habe sie ihm immer berechnet, er weis es, wie Muhls Sachen stehn weis er genau, ich habe ihm noch vor wenig Wochen Muhls darauf Bezug habende Briefe vorgelegt, seit 1809 ist er mündig, ich verwalte sein Vermögen wie er es wollte und zwar nahm er meinen Rath deshalb an, hätte er ihn nicht angenommen so war er Herr und Meister zu thun was er wollte. Mein Amt war nur die Papiere zu bewahren, die Interessen einzukassiren und ihm auszuzahlen, ich habe ihn immer von allem unterrichtet er hat noch meine Briefe die dies beweisen in Händen. Muhls Wechsel wurden mit seiner Einwilligung auf meinen Namen gestellt weil Muhl mir, seiner Freundin, wohl 8 p. c. gab, sie ihm aber vielleicht nicht gegeben hätte, das ist nochmals in der Kürze was ich auf seine jetzige Forderung zu erwiedern habe.

Machen Sie doch Arthur begreiflich daß ich nicht feindseelig gegen ihn [4] verfare, daß ich ihm seine ihm längst bekannten Papiere ausliefere weil er sie will, daß ich nur die Quittung fordere die mir zukommt um mich, selbst auf den Fall daß er früher stürbe als ich, aber andre Erben hinterließe als mich, in Sicherheit zu stellen. Wäre sein Betragen nicht so ganz das Gegentheil von dem was das Betragen eines Sohns gegen eine Mutter sein soll, so hätte ich alles dies persönlich abgemacht, so aber konnte ichs nicht, denn die letzte Scene mit ihm überzeugte mich daß meine Gesundheit es nicht aushalten würde, noch jezt bin ich nicht wohl, deshalb müssen Freunde meine Stelle vertreten und es ist ja nichts ungewöhnliches daß in solchen Fällen eine Frau Assistenten hat.

Nochmals Dank für Ihre Freundschaft

Johanna Schopenhauer

⁷² *MacLean*, Commerzien- und Administrations-Rath, Testamentsvollstrecker Karbruns.

⁷³ Vgl. Einleitung, S. 113.

⁷⁴ *Charlotte Elisabeth Trosiener* (geb. 24. 3. 1768, gest. vor 1846), die zweite der vier Schwestern Trosiener, 1788 Taufpatin Arthur Schopenhauers, um 1797 von ihrem ersten Mann Fritz Reyger (vgl. Anm. 75) geschieden, dann im Hause ihrer Mutter in Stuthof, später zum zweitenmal verheiratet mit dem nachmaligen Physikus *Ratzky*. In diesem *Ratzky* haben wir offenbar den geheimnisvollen Doktor zu sehen, von dem in Johannas und Julianes Briefen aus dem Jahre 1806 häufig die Rede ist. Der „Doktor“ hatte sich in Danzig sehr unbeliebt gemacht, er halte es, wie Juliane ihrem Neffen am 14. Juli 1806 schreibt, nun für gut, anderswo „sein Glück zu machen“ (D XIV, S. 31). So kam er im Frühjahr nach Hamburg, fand bei Johanna Aufnahme und suchte ihre Gunst zu erringen, womit er Arthurs heftige Abneigung hervorrief. Er begleitete Johanna dann auf ihrer Erkundungsreise nach Weimar im Mai 1806, er schien mit ihr ein Herz und eine Seele, kam aber nicht, wie sie erwartete (Brief vom 4. 6. 1806, D XIV, S. 30), mit ihr nach Hamburg zurück, sondern erschien am 13. Juli zum Mißvergnügen der Familie Trosiener unverhofft in Oliva (Brief Julianes vom 14. Juli, D XIV, S. 31), um in gewissen zeitlichen Abständen Charlotte mit ihren Kindern (!) in Danzig zu besuchen. Juliane ist froh, daß er sich wenig sehen läßt, sie kennt seine „grobe gemeine Natur“. Irgendeine nachhaltige Verstimmung in seiner Beziehung zu Johanna muß zu der Änderung seines Lebensplanes geführt haben. Die familiäre, manchmal etwas geringschätzige und leise ironische Bezeichnung „der Doktor“ verschwindet jetzt aus den Briefen Johannas. Nur einmal noch, am 14. 11. 1806,

macht sie von ihr Gebrauch, sie bittet ihren Sohn: „Schreibe doch öfter an Julchen, auch einmal an Lotten, denn an den Doktor zu schreiben muhte ich Dir nicht zu.“ (D XIV, S. 83.) Auch Schopenhauers Jugendfreund Grégoire, mit dem Stimmungsumschwung offensichtlich nicht vertraut, erwähnte noch einmal „*ton oncle (!) le Docteur Dantzigois*“ (Brief vom 28. 12. 1806, D XIV, S. 100). Aber das sind Nachklänge. Die Stelle des „Doktors“ nimmt nun Ratzky ein. Johanna erwähnt in einem Brief vom 29. 7. 1807, daß „ein Herr Kniewel aus Danzig“ sie besucht habe, „den Ratzky mir recommandirt hat“. (72. Jahrb. 1971, S. 92). In der nächsten Erwähnung, im vorliegenden Brief vom 24. 11. 1814, erscheint Ratzky („der schlechte Mensch“) bereits als der Schwager Johannas, mit dem Lotte schändlicherweise bereits zusammengelebt habe, als seine eigene Frau noch lebte. Daß Ratzky jetzt seinen Anteil an dem kümmerlichen Nachlaß Annettes verlangt und daß Juliane Angst vor ihm hat und ihn befriedigen möchte, — es sind Züge, in denen wir die Situation von 1806 wiederfinden: den auf seinen Vorteil bedachten Doktor und Juliane mit ihrer ganzen Abneigung und Scheu vor seiner groben, rücksichtslosen Art. Am 29. 5. 1815 schreibt Juliane ihrer Schwester: „Lotte sehen wir wenig, ... wenn sie zur Stadt kommt ist sie stille und traurig.“ Ihr Gut sei zum Verkauf ausgeschrieben. Daß Ratzky dann endlich eine Stellung als Physikus in Neustadt gefunden habe, berichtet Johanna am 17. 5. 1818 (ungedruckter Brief im Schopenhauer-Archiv). Charlotte muß, wie sich aus späteren Briefen Julianes an Schopenhauer ergibt, an seiner Seite mit ihren vier Kindern weiterhin ein schweres Leben gehabt haben. In einem wehmütig rückschauenden Brief vom 7. 1. 1846 erwähnt sie den Tod der „Schwester Ratzky“ und der Kinder, von Ratzky selbst ist keine Rede mehr. Eine letzte Pikanterie in diesem am Rande spielenden Familiendrama verzeichnet, viel später, ein Brief Adeles an ihren Bruder vom 30. 6. 1849: die Tante Juliane sei gestorben und in der Familiengruft der ersten Frau Ratzky, geb. Schulz, bestattet worden. (Unveröffentlicht, Original Schopenhauer-Archiv).

⁷⁵ *Fritz Reyger*, aus der alten Danziger Familie Reyger, aus der u. a. der Naturforscher Gottfried Reyger (1709—1788) und der Staatsmann, seit 1780 Bürgermeister Johann Gottfried Reyger (1725—1793) kamen. Mit diesem Bürgermeister war Fritz Reyger näher verwandt. Wie sich aus dem Brief von Juliane Trosiener an ihre Schwester Johanna vom 29. 5. 1815 ergibt (vgl. Anm. 74; Abschrift dieses Briefes erhielt Arthur), war Fritz Reygers Vater entmündigt, sein Vermögen verwalteten die von dem verstorbenen Bürgermeister Reyger bestimmten Vormünder, er erhielt nur ein kleines Taschengeld, arbeitete als Schreiber auf einem Landgut und ging im Frühjahr 1815 unter die schwarzen Husaren.

⁷⁶ Vgl. Anm. 74.

⁷⁷ Andreas: Michael Andreas; vgl. Anm. 20.

⁷⁸ *Cousin Meyer*: *Joachim Michael Meyer*, vermutlich Bruder der Anna Caroline Meyer (1782—1856), der Frau des Carl Gottfried Tietz (vgl. Anm. 50), Vormund des Michael Andreas Schopenhauer und bis zu dessen Tode zusammen mit Weickhmann Verwalter der Ohraschen Ländereien. Auch von Weickhmann her gab es eine verwandtschaftliche Beziehung: durch seine Frau Helena Constantia Meyer (3. 2. 1749—4. 10. 1808). Im Mai 1814 übernahmen, aufgefordert durch Kabrun, Carl Stammiller und Daniel Friedrichsen das Amt des Verwalters.

⁷⁹ Carl Gottfried Tietz hatte von seinem Vater Christian Gottfried Tietz um 1800 eine Kraftmehlfabrik in Ohra übernommen, die ursprünglich zum Nachlaß des Andreas Schopenhauer gehörte, er mußte aber schon 1807 seinen Konkurs anmelden und verließ Danzig als verarmter Mann.

⁸⁰ Advokat Repell: Richtig *Roepell*. Johanna und Adele Schopenhauer wohnten 1819/20 in einem Roepell gehörenden Haus in Danzig (vgl. Adele an Ottilie von Goethe, 31. 8. 1819 (noch unveröffentlicht) und Tagebuch einer Einsamen, 2. Bd., S.

48. Dem „Justiz-Commissar“ Röpell, der auch in einem Brief Stattmillers vom 17. 1. 1823 erwähnt wird, stellte Schopenhauer noch um 1850 eine Vollmacht aus: er solle berechtigt sein, für Schopenhauers Anteile an den Ländereien im Ohraschen Niederfeld Pacht- und Mietverträge abzuschließen (Entwurf dieser Vollmacht: Schopenhauer-Archiv. Vgl. 49. Jahrb. 1968, S. 145). Über Roepells Tochter Karoline, eine Cousine von Adeles Freundin Julie Kleefeld, berichtet Adele ausführlich in Briefen an Ottilie von Goethe von 31. 8. 1819 und 13. 9. 1823.

⁸¹ *Carl (Elisaeus?) Stadtmiller* (gest. 26. 3. 1830), Kaufmann in Danzig, als Bevollmächtigter bei der Verwaltung der Ohraschen Güter aus dem Nachlaß des Andreas Schopenhauer (gest. 1793) und als Bevollmächtigter der Tietzischen Creditoren, nicht eben geeignet zugleich Bevollmächtigter der Familie Schopenhauer zu sein, obwohl zu dieser verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Seine Frau Caroline, geb. Broen, war eine Schwester von Ernestine, der Frau von Schopenhauers Spielgefährten Eduard Labes, dessen Bruder Carl W. Labes Schopenhauers späterer langjähriger Bevollmächtigter war. Die Mutter der Brüder Labes aber, Susanne Jacobine, geb. Mahl, war die Tochter einer Schwester der Elisabeth Lehmann. Vgl. Anm. 43.

⁸² Es ist sicher der im vorigen Brief S. 130 erwähnte ängstliche Brief Kabrungs, den Schopenhauer nachträglich zur Klärung der Sachlage seiner Mutter zur Einsicht übersandt hat.

⁸³ Almondi: *Hermann von Almonde* (24. 9. 1769—15. 6. 1855). Schopenhauer stellt ihm noch am 5. Juli 1855 eine Vollmacht aus (vgl. D XVI, Dokumente, Nr. 60, S. 181 f.)

⁸⁴ Böhl in Cadix: vgl. Anm. 47.

⁸⁵ *Gottlieb Wilhelm Skerle* (1774—1851), Advokat, später Kriminalrath und Justizkommissarius in Danzig. In einer Übersicht über die nach dem Tode des Michael Andreas Schopenhauer (12. 1. 1813) gegebenen Erbverhältnisse tritt er bereits als Mandatarius der Hofrätin Schopenhauer und des Dr. Schopenhauer auf. (Original Schopenhauer-Archiv).

⁸⁶ *Johann Friedrich Schopenhauer* (25. 8. 1748—1794), jüngerer Bruder von Heinrich Floris Schopenhauer.

⁸⁷ *Karl Gottfried Schopenhauer* (16. 8. 1761—1795), jüngster Bruder von Heinrich Floris Schopenhauer, nach Johannas Schilderung „ein elender, ausgemergelter, durch Ausschweifung halb wahnsinnig gewordener Mensch“, der in seinem Testament seine Familie enterbte und anderen Leuten viele (nicht vorhandene) Tausende vermachte (Johanna an Arthur Sch., Juli 1835, unveröffentlicht).

⁸⁸ *Wilhelm Ernst Friedrich Soermans* (März 1763—11. 6. 1825), Danziger Patrier und Großkaufmann, 1807 Schöffe, 1808 Senator.

⁸⁹ Vgl. Einleitung, S. 114 f.

⁹⁰ Vgl. Brief vom 10. (?) 4. 1814 (III), S. 126.

⁹¹ Von Johanna Schopenhauer fälschlich auf den 14. Juni 1814 datiert, vgl. Einleitung, S. 113.

⁹² *Friedrich Justin Bertuch* (1747—1822), Kabinettssekretär und Schatullverwalter des Herzogs Karl August, Begründer des Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar, gab seit 1804 (mit Schütz) die Allgemeine Literaturzeitung, seit 1786 das Journal des Luxus und der Moden heraus, seit 1790 auch das Bilderbuch (231 Hefte).

⁹³ Johanna Schopenhauer hielt sich mit ihrer Tochter vom 7. Juli bis 7. August 1815 in Karlsbad auf, anschließend noch drei weitere Wochen in Eger.

⁹⁴ Der Physiker Thomas Johann Seebeck (1770—1831) lebte von 1802—1810 in Jena.

⁹⁵ Am 18. Juni 1815 war die Schlacht von Belle-Alliance geschlagen worden.

⁹⁶ *Johanna Charlotte, geb. Wesselhöft* (1765—1830), eine Tochter des Magisters Wesselhöft, Konrektors am Johanneum in Hamburg.

⁹⁷ *Friedrich Johann Frommann* (1797—1886), Verlagsbuchhändler in Jena, 1821/23 Gehilfe in der Buchhandlung Andreae in Frankfurt, 1825 Teilhaber des väterlichen Geschäfts, Verfasser des Erinnerungsbuches „Das Frommannsche Haus und seine Freunde“, 2. Aufl. Jena 1872.

⁹⁸ *Allwina Frommann* (1800—1875), intime Freundin von Adele Schopenhauer und Ottilie von Goethe, talentvolle Malerin, später Vorleserin der Prinzessin Auguste in Berlin.